Leipzig
während
der
Schreckenstage der Schlacht
im Monat Oktober 1813
als Beytrag
zur Chronik dieser Stadt.

In
einer Reihe fortgesetzter Briefe
nebst einem authentischen Berichte
über
die mündlichen Unterhaltungen des Kaisers Napoleon, und das, was sich während seines Aufenthaltes in dem Hause zutrug, worin er vom 14. bis 18. Oktober eine halbe Stunde von Leipzig sein Hauptquartier hatte.

Leipzig,
in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

S
739

Folgende interessante neue Werke sind erschienen und in allen Buchhandlungen um die beigesetzten Preise zu haben:

Die Schlacht bei Leipzig

oder

Darstellung der verschiedenen Stellungen, Märsche und Angriffe aller Armeecorps

an den vier Tagen der merkwürdigen und entscheidenden Schlacht

bei

Leipzig, den 16ten bis 19ten October 1813

wo die französischen, italienischen, holländischen und rheinbündnischen Armeen

von

den russischen, österreichischen, preussischen und schwedischen Armeen gänzlich geschlagen worden sind.

Mit 9 Planen an Ort und Stelle aufgenommen

von

einem Militair und Augenzeugen.

Deutsch und Französisch. 1 Thlr. 8 Gr.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Leipzig
während
der
Schreckenstage der Schlacht
im Monat Oktober 1813
als Beytrag
zur Chronik dieser Stadt.

[Verf. L. Hussel]

In
einer Reihe fortgesetzter Briefe
nebst einem authentischen Berichte
über
die mündlichen Unterhaltungen des Kaisers Napoleon, und das, was sich während seines Aufenthaltes in dem Hause zutrug, worin er vom 14. bis 18. Oktober eine halbe Stunde von Leipzig sein Hauptquartier hatte.

Leipzig,
in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

Sie wissen, wie oft ich, mein theurer Freund, den vorwitzigen Wunsch gegen Sie geäußert habe, Augenzeuge einer großen Hauptschlacht seyn zu können. Er ist auf eine Art nun erfüllt worden, die mir ein sehr trauriges Schicksal zu bereiten im Stande war. Leicht hätte ich meine Neugierde mit meiner Vernichtung büßen können. Ich kann es mit voller Wahrheit zu meinem Ruhme sagen, daß die Furcht und der Schrecken, die alles ergriffen hatten, sich mir in den vier Angsttagen keinen Augenblick nähern konnten. Wie hätte dies auch bey einer Weltbegebenheit seyn können, die für einen so rüstigen, politischen Kannengießer ein tausendfaches Interesse, für einen so schaulustigen Gaffer so viel majestätisch Erhabenes hatte? Ich bin vier Tage lang ein ziemlich naher und ungestörter Zuschauer einer Schlacht gewesen, die im vergangenen und jetzigen Jahrhunderte schwerlich ihres Gleichen aufzuweisen haben wird. Ich thue ihr wohl nicht zu viel Ehre an, wenn ich sie eine Weltschlacht nenne, die einen Charakter hat, der sie weit über die gewöhnlichen Handwerksbataillen erhebt. Ihre Folgen werden sich nicht allein auf Europa, sondern weit über die Meere erstrecken. Erwarten Sie keine Rela-

tion von mir, die sich in militairische Details einlassen kann, sondern nur ein treues historisches Gemälde dessen was in meinem Gesichtskreise lag, was meine Augen im Mittelpunkte der Schlacht auf einem der höchsten Gebäude der Stadt, mit einem der besten Fernröhre bewaffnet, in einem weiten Umkreis von mehr als sechs Stunden beobachten konnten, was ich in der Zeit, da ich mich oft mit Lebensgefahr aus der Stadt, zwar nicht in die höllischen Vulkane der donnernden Feuerschlünde, aber doch nahe hinter die letzten französischen Schlachtlinien, in das entsetzliche Gewühl und Getümmel des Armeetrosses und der Bivuaks wagte, gesehen und gehört habe. Wir befanden uns hier gerade in der Mitte des weiten Zauberringes, in welchem die Beschwörungsformeln aus mehr als anderthalb tausend Mordschlünden donnerten, viele Tausende vernichteten, um eine neue Schöpfung hervorzurufen. Es war der Kampf der Titanen gegen den Olymp. Er war einzig in Rücksicht der kommandirenden Feldherren, — ein großer Theil kannte verlorne Schlachten nur aus der Niederlage seiner Gegner, unter ihnen befanden sich drey Kaiser, zwey Könige, und ein königl. Thronerbe: — sie war einzig in Rücksicht der Form, — sie wurde nämlich in einem Zirkel geliefert, der mehr als drey Meilen umschloß — sie war es in Rücksicht der ungeheuern Massen, die gegen einander kämpften, es stand fast eine halbe Million Streiter, aus allen Gegenden von Europa und

Asien von der Mündung des Tajo bis an den Kaukasus, mit fast zweytausend Feuerschlünden einander gegenüber, — sie war es in Rücksicht der Dauer, — sie währte fast hundert Stunden, — sie war es in Rücksicht des Planes, der von Seiten der Verbündeten so reif durchdacht war, so tief lag, und in welchem eine Einheit herrschte, die man in einer Riesenmasse, deren Theile so verschiedenartig waren, früher für unmöglich gehalten haben würde, — sie war es auch in Rücksicht ihrer Folgen, die sich erst künftig in ihrem Umfange zeigen werden, und von denen die erste wichtige — Auflösung des Rheinbundes, des Kontinentalsystems, und die Befreyung von Deutschland, bereits vor unsern Augen liegen, — sie ist es endlich auch in Rücksicht einzelner besonderer Erscheinungen, worunter die merkwürdigste die ist, daß die meisten Bundesgenossen des großen französischen Heeres die in so vielen Schlachten mit Muth und Ausdauer unter seinen Fahnen fochten, mitten im Kampf, wie durch einen elektrischen Schlag geweckt, in geschlossenen Reihen mit klingendem Spiel und mit Geschütz zu den feindlichen Massen übergingen, und sogleich mit ihnen auf ihre alten Waffengefährten einstürmten. Die neuere Kriegsgeschichte hat Beyspiele von einem solchen Phänomen nur im verjüngtesten Maßstabe aufzuweisen. Sie werden mir einwenden, daß ich wohl etwas zu stark aushole, und daß ich die Schlacht von Leipzig nur darum in einen so hohen Anschlag bringe,

weil ich Augenzeuge davon gewesen bin, — daß doch die französische Armee bey weitem noch nicht vernichtet sey, daß sie in den großen Talenten ihres Oberfeldherrn immer noch eine sichere Bürgschaft habe, dem Feinde die Lorbeeren wieder abzuringen, die er schon mehrmals für einige Augenblicke ihr entrissen hat, und was dergleichen mehr ist, — darauf erwiedere ich ganz dreist, daß ich zwar die französische Armee nicht als vernichtet ansehe, daß dieses bey einem Heere, welches im Monat May sicher 400,000 Mann zählte, nach zehn Feldschlachten, unter der Anführung eines Feldherrn, der ihrer schon fast funfzig gewann, kaum möglich ist, daß aber dem mächtigen Adler, der sich die Bahn um den ganzen Erdball für seinen stolzen Flug vorgezeichnet hatte, die Fittige bey Leipzig so gelähmt worden sind, daß er sich künftig schwerlich viel weiter als über die unzugänglichen Felsklippen, auf denen er horstet, wagen wird. Ich kann mich durchaus nicht von der Idee losreißen, daß die Schlacht bey Leipzig im vergrößerten Maßstabe dieselbe sey, welche der große Gustav Adolph in derselben Gegend vor 180 Jahren gewann. Sicher ist es auf dem Schlachtfelde von Leipzig entschieden, daß Napoleon, weit entfernt noch einmal einen solchen Kampf in Deutschland zu bestehen, mit den Trümmern seiner muthlosen Armee hinter den Bollwerken des Rheins das erste Mal wieder frey Athem holen wird, ohne je wieder auf dem rechten Rheinufer festen Fuß zu fassen.

Viermal ging die Sonne über das unermeßliche Leichenfeld unter, ohne daß die eisernen Würfel über das Schicksal der Schlacht entschieden hatten. Der ganze Horizont war mit Rauch- und Dampfwolken umschlossen, jeden Augenblick wirbelten neue Feuersäulen aus den umliegenden Dörfern auf, von allen Punkten leuchteten die Kanonenblitze, deren tiefer Donner mit dem beständigen Krachen des kleinen Gewehrfeuers, welches sich oft bis an die Thore der Stadt zog, in grausender Mischung die Erde erschütterte. Nehmen Sie hierzu die Wichtigkeit der Frage, welche in jenen Mordgetümmel beantwortet werden sollte, so können Sie sich einen schwachen Begriff von den Besorgnissen, Wünschen, Hoffnungen, oder mit einem Worte von den exaltirten Zustande machen, in welchem sich alles hier befand.

Um Sie in den Stand zu setzen, dem Gange der Begebenheiten, so weit ich im Stande war, mir Kenntniß darüber zu verschaffen, gehörig folgen zu können, will ich es versuchen, sie der Reihe nach zu erzählen. Eigentlich fing sich der Glaube an die Möglichkeit einer Hauptschlacht bey Leipzig seit der Ankunft des Marschall Marmont mit seinem Armeekorps in der hiesigen Gegend an. Dieses geschah zu Anfang des Oktobers. Mit diesen Gästen kamen alle Plagen und alles Elend zu uns, und vermehrten sich täglich in dem Maaße, in welchem diese entsetzlichen Schaaren immer mehr zu einer großen Heeresmasse anwuchsen. Es lagerten sich nach und nach meh-

rere Armeekorps: fast rings um die Stadt sahe man Bivuaks, und gerechter Gott, wie sah es da aus, und wie ging es zu! — Man hatte uns mehrmals gesagt, daß ganz Sachsen von den Lausitzen bis an die Elbe nur einer weiten Steppe gleichen, wo man nichts als verbrannte Dörfer, verwüstete und geplünderte Städte, nackende Einwohner, — weit und breit kein anderes lebendiges Wesen, ja nicht einmal die Spur einer kümmerlichen Vegetation irgendwo mehr finde. Wir hielten solche Beschreibungen natürlich für durchaus übertrieben, und ahneten nicht, daß wir in kurzem eben solche Schreckensschilderungen unsern auswärtigen Freunden würden von unsern Gegenden machen müssen. Ja wahrhaftig es ist wahr, keine Nation hat es in den Künsten der Raffinerie, in der Erfindung höllischer Qualen so weit gebracht als diejenige, die uns unter dem Namen unsere Beschützer und Freunde so unsäglich unglücklich gemacht hat. Seit der Schlacht bey Lützen war Leipzig eine der reichsten Hülfsquellen für das große französische Heer gewesen, man hatte sie ohne alle Schonung benutzt. Zahllose Spitäler machten es zu einem großen Siechhause, viele Tausende von Soldaten, die in die Bürgerhäuser gepfropft wurden, zu einer unermeßlichen Hauptwache, und Requisitionen von Fleisch, Brod, Reiß, Branntwein und dergleichen zu einer allgemeinen Armenanstalt, worin die dürftigen Bewohner in Gefahr waren zu verhungern. Ohne diese reiche Vorrathskammer hätte die große französische Armee schon

lange an der Elbe sich nicht mehr halten können. Man wachte daher mit der größten Sorgfalt über diese fette Kuh, die man täglich bis aufs Blut molk. Es gehörten Commissaire und Aufschauer darzu, wie die waren, die über unsre Speicher und Beutel zu gebieten hatten, um das Meisterstück zu vollenden, Leipzig, — welches einen großen Theil der Lasten eines Krieges, der einst sieben Jahre dauerte, mit Ausdauer und nie völlig versiegten Quellen getragen hatte, — in sechs Monaten soweit zu bringen, daß selbst der Reiche in Gefahr war vor Hunger umzukommen, daß die bemittelten Bürger sich die gröbsten Nahrungsmittel nicht mehr erzeugen konnten, und daß man mit einer Welt voll Barmherzigkeit und Mitleiden nicht mehr im Stande war, dem verwundeten, und krnken französischen Krieger mit der schlechtesten Pflege, selbst nicht einmal mit einem Bissen Brod zu Hülfe zu kommen. Es ist umsonst, Ihnen einen Begriff zu machen, mit welcher Geschwindigkeit die französischen Soldaten im Stande sind, ein Dorf, ein Feld, einen Garten so zuzurichten, daß man sich schlechterdings, wenn man auch noch so bekannt darin war, nicht mehr zurecht findet. So ging es um Leipzig, und in den schönen Umgebungen unsrer innern Stadtmauern.

An Brod- und Fourage-Wagen ist bey einem großen französischen Heereszuge nur in sofern zu denken als man den Vorrath den man beym Durchziehen durch die Dörfer aus allen Scheunen, Kellern, Böden, und Stäl-

len nimmt, auf Wagen wirft, die man dem Landmann mit Gewalt und unter Mißhandlungen abzwingt, und diesen so lange schlägt, haut und sticht, bis er sein letztes Roß vorspannt, seine letzte Garbe und sein letztes Brod in den nächsten Bivuak schleppt, und sich glücklich schätzen muß, wenn man ihn ohne Pferd und Wagen fortläßt, und nicht zwingt viel Meilen ohne Nahrung und Futter mitzuziehen. Alle andere Armeen, Russen, Preußen, Oestreicher und Schweden sorgen beständig, wenn die Truppen nicht in der Schlachtlinie dem Feinde gegenüber stehen, wo die Trainzüge zurück geschickt werden müssen, daß Brod- und Fourage-Wagen und Heerden von Schlachtvieh hinter den marschirenden Kolonnen folgen. Steht das Heer stille, so werden sogleich Magazine errichtet, und wenn die dazu nöthigen Vorräthe auch auf Kosten des Landes requirirt werden, so ist das doch etwas ganz anderes, als wenn jeder einzelne Troßknecht das Recht hat soviel zusammenzurauben, als seine Ungenügsamkeit für gut findet. Wehe der Gegend, in welcher solche Kommissaire zu hunderttausenden, wie bey uns, ihr verderbliches Amt nach Willkühr verwalten dürfen. Fragen Sie die Einwohner von mehr als 20 Dörfern um Leipzig, und von vielen hundert andern, die weiter entfernt sind, und denen es sicher nicht besser gegangen ist, welches die Krieger gewesen sind, welche Dächer, Planken, Thüren, Laden, Fenster, und jede Art von Haus- und Ackergeräthe zertrümmerten, und als werthloses

Brennholz in die Wachtfeuer warfen, — fragen Sie die Unglücklichen, welche Krieger es waren, die Keller, Scheunen, Stuben, Kammern durchstörten und durchwühlten, den Aermern die dürftige Kleidung vom Leibe rissen, jeden Kasten und Schrank erbrachen, und jeden Düngerhaufen untersuchten, damit ihnen ja nichts entgehen möchte, — es waren die so gepriesenen französischen Garden, welche allen andern vorangingen, und die Lehrmeister ihrer übrigen Kameraden waren.

Es ist an und für sich für alle Länder ein großes Unglück, wenn der Krieg darin so geführt wird, daß die Verpflegung der Truppen von den militairischen Behörden diesen selbst überlassen, und nur von einem Tage zum andern berechnet wird, aber dieses Unglück hat keine Grenzen, wenn es Franzosen sind, welche in die Vorrathsbehältnisse einfallen. Sie bleiben dann nie dabey stehen für den Magen zu sorgen, sondern alles wird ein Gegenstand ihrer Begierde: Nichts darf dem armen Geplünderten übrig bleiben. Was er für seinen Seckel und Tornister nicht brauchen kann, wird zerschlagen und vernichtet. Tausend Belege dazu kann die Gegend um Leipzig aufweisen. Am glücklichsten waren die Einwohner, die ihre Effekten, ihre Vorräthe und ihr Vieh noch zeitig genug in Sicherheit brachten, und ihre Häuser gerade zu stehen ließen. Wer diese Fürsicht verabsäumte, und in der Meinung, daß die Ge-

genwart des Besitzers hinreichend sey, die Fremdlinge abzuhalten, verlor in der Regel alles. Ein solcher Wirth hatte kaum eine Schaar befriedigt, als schon eine folgende das Doppelte verlangte. Dieses dauerte so lange ein Bissen oder ein Tropfen in der Haushaltung war. Konnnte der Mann nichts mehr geben, so wurde er aufs viehischste gemißhandelt, und sein Schicksal war am Ende doch kein anderes, als daß er sich weinend und bloß noch flüchten mußte. Wenn Sie in unsern Umgebungen noch hier und da ein Stück Schlacht- oder Zugvieh auf dem Lande finden, so glauben Sie ja nicht, daß es die französische Großmuth verschont habe, sondern der Besitzer hat es gewiß da verborgen gehabt, wo es dem scharfen Auge der fränkischen Soldaten entgangen ist. Nichts, gar nichts wurde verschont, die armseeligste Lagerstelle des Bettlers wurde eben so zertrümmert, als die Betten und Meubles in den Sälen und Gemächern der Reichen. Da man die erstern nicht fortbringen konnte, so schnitt man sie, wenn man sie eine Nacht in den Bivuaks gebraucht hatte, auf, gab die Federn den Winden preis und vertrödelte Ueberzug und Inlet um einen Spottpreis. Weder der Stier, noch das zweytägige Kalb, weder das Mutterschaaf noch das Lamm, das noch kaum allein gehen konnte, weder das brütende Huhn, noch das zarte Küchelchen wurde geschont. Man schleppte alles fort, schlachtete und zerriß was Athem hatte, und bedeckte Felder und Anger mit Kälbern, Lämmern und Federvieh,

deren Fleisch man nicht genießen konnte. Das weit und breit genommene Vieh trieb man in unermeßlichen Heerden mit dem Armeetroß fort. Gräßlich tönte das Brüllen derselben nach Futter auf allen Landstraßen. Oft holte ein solcher Mensch mehrere Kühe aus dem Stalle eines armen Häuslers, der ihn vergebens auf den Knieen bat, ihm seine einzige Nahrungsquelle zu lassen, um sie fast unter seinen Augen für ein geringes Lumpengeld zu verkaufen. Hafer, Heu und alle Arten von Getreide, wurden ungedroschen aufs Feld geworfen, wo es die Pferde verzehrten, und größtentheils in den Koth traten; hatten diese einige Tage in Ställen gestanden, und ihre Fourage vom Bauer erhalten, so war der Reiter häufig unverschämt genug von seinem Wirth den Dünger bezahlt zu verlangen. Wehe dem Kraut-, Kohl-, Rüben- oder Erdäpfelfelde, in dessen Nähe ein Bivuak lag. Bald war es mit Menschen und Vieh bedeckt, zertreten, und in vier und zwanzig Stunden war kein Strunk zu sehen. Frucht und Obstbäume wurden umgehauen zu Brennholz und Hütten verbraucht, die man vielleicht in dem Augenblick verließ, als man sie vollendet hatte. — Ungeachtet Sachsen eine der reichsten und fruchtbarsten Provinzen Deutschlands ist, und die Gegend von Leipzig von jeher an allem Ueberfluß hatte, so werden Sie bey einer solchen heillosen Wirthschaft es doch leicht begreifen, wie es kam, daß am Ende dennoch der Hunger, der gefährlichste Feind einer Armee in allen französischen Lägern einriß. Boden

Scheunen und Ställe waren geleert, die Felder rasirt, und die Einwohner in die Wälder und Städte geflüchtet. Brod und Victualien sah man schon seit vielen Tagen nicht mehr auf unserm Markte, und so kam die Reihe des Hungers auch an uns. Ein Glück war es, daß sich viele Haushaltungen mit Erdäpfeln versorgt hatten, und deren auch allenfalls, wiewohl theuer genug, noch zu kaufen waren. Die wenigen Getraidevorräthe, welche noch bey den hiesigen Bäckern vorhanden waren, mußten für die Truppen verbacken werden. Wer dazu nicht gehörte, wurde mit dem Flintenkolben der Schildwachen an den Hausthüren zurückgewiesen, ungeachtet der Bürger, welcher Brod suchte, vielleicht 20 Mann im Quartier hatte, die ohne alle Rücksicht den Magen bey ihm zu füllen verlangten.

Dieses war ungefähr der Prolog zu dem großen Trauerspiele, welches in seinem Amphitheater von vielen Quadratmeilen in kurzem aufgeführt werden sollte, und dessen Ausgang wir mit einer Sehnsucht entgegensahen, die nur dadurch auf einen so hohen Grad gestiegen war, weil unsre Vernichtung bey einer längern Dauer dieses Zustandes schon nach Stunden berechnet werden konnte. Daß die großen Heere der Verbündeten von allen Seiten nach Leipzig im Anzuge waren, hatten wir auf mehreren Schleichwegen erfahren. Napoleon hatte Dresden verlassen, wo er sich fast ganz allein aus Mangel an allen Subsistenzmitteln nicht mehr halten konnte. Man war lange über seinen Marsch ungewiß, — vielleicht war er

es Anfangs selbst. Mehrere, die über kriegerische Operationen urtheilen konnten, waren der Meinung, daß er sich mit seinem ganzen Gewicht auf Berlin und auf die Oder werfen würde. Man glaubte, daß die dortigen Gegenden nicht hinlänglich gedeckt wären, man hielt die Elbfestungen für seine Stützpunkte im Rücken. Diese Meinung verlor indessen viel von ihrer Wahrscheinlichkeit, da sich immer mehr franz. Armeekorps unter Ney, Reynier, Bertrand und Marmont hier zusammengezogen, worzu späterhin noch das Augereausche kam. Daß der Fürst Schwarzenberg mit der großen Oestreichisch-Russisch-Preußischen Hauptarmee schon bis Altenburg vorgerückt war, wußten wir, eben so wie, daß der Kronprinz von Schweden, sein Hauptquartier in Zörbig hatte, aus sichern Quellen. Ueber das Ganze waren indessen die Nachrichten unzulänglich. Seit einigen Tagen, d. h. vom 10ten an verbreitete man die Sage, der Kaiser von Frankreich würde bestimmt sein Hauptquartier hierher verlegen, und komme über Düben. Er sollte sicher über Wurzen gegangen seyn. Mehrere Detaschements von der französischen Garde bestätigten dieß. Es ist bekannt, daß dieser Feldherr die Tage, an denen er seinen Ruhm gründete, vorzüglich wählt, um sie durch neue Großthaten zu bezeichnen. Die Nähe, in welcher er sich bey uns befand, und der heranrückende 14te Oktober ließen immer stärker auf ein großes Ereigniß in unserer Gegend schließen. Die leichten Truppen der Verbündeten, die wir für den Vortrab der Ar-

mee des Kronprinzen von Schweden hielten waren schon deutlich von den Thürmen der Stadt auf der Nordseite derselben nach Breitenfeld und Lindenthal hin zu entdecken. Es wurde täglich scharmuzirt, und wir sahen stündlich französische Blessirte ankommen. In der Stadt wurde es immer lebendiger, der König von Neapel war angekommen, und hatte sein Hauptquartier in Konnewitz. Zahllose Generale und Stabsoffiziere füllten alle Häuser. Keinen Augenblick war Ruhe, alles bivuakirte. Man schien über die Bewegungen der Feinde sehr ungewiß, weil dieselben Truppen, oft in einem Tage von einem Thore zurück kamen, zu einem andern hinaus gingen, und so zu allen vier Haupteingängen der Stadt hin und her marschirten. Das Reiten, Fahren und Gehen hörte keine Minute in der Nacht auf. Selten kam ein Trupp Cavallerie, der auf Patrouille oder Feldwache ausgeschickt wurde, zurück, ohne mehrere Leute und Pferde verloren zu haben, die immer und ewig, wie sie sagten, von den Kosaken weggehascht worden waren. Ueberhaupt waren bey den Franzosen alle Truppen, mit denen sie es zu thun hatten, — Kosaken, — ein Wort, daß ich viele Millionen Mal von ihnen gehört habe, und wobey sie nie ermangelten hinzuzusetzen, — daß sie ein großes Hurrah abermals gemacht hätten.

In meinem nächsten Briefe haben Sie nun das Weitere zu erwarten.

Die Kosaken sind ohne Widerrede die gefürchtesten Truppen für die Franzosen. Alle leichte Reiterey, die ihnen nun zur ungelegenen Zeit über den Hals kommt, heißt bey ihnen daher Kosak. — Um sich für die vielen Drangsale, die ihnen diese unaufhörlich anthaten, zu rächen, wurden sie mit dem schimpflichen Namen Brigands belegt. Mehrmals gab ich mir Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß man Männer, die von ihrem rechtmäßigen Souverain zum Kriegsdienste aufgefordert wären, und unter ihren Kommandeurs fechten, keine Räuber nennen könnte, aber das half nichts, man mußte ja doch eine Entschädigung für die tausend mißlungenen Versuche Meister solcher Feinde zu werden, haben. Ihre Eitelkeit war viel zu groß als daß sie diesen Lanzenreitern hätten sollen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sie gestanden das, was tausende gesehen hatten, daß sich nämlich mehrmals dreyßig französische Reiter von zwey Kosaken jagen ließen, — nie ein. Hätte Napoleon zwanzigtausend russische Kosaken in seinen Diensten, so würden die französischen Journalisten und Zeitungsschreiber kaum Worte finden, den Ruhm dieser Truppen zu erheben, und die französischen Reitergarden haben alle Ursache sich zu freuen, daß der Kaiser Alexander keine solche Nebenbuhler der französischen Regierung in Sold gegeben hat, weil man von ihnen dann allein posaunen, und die centaurischen französischen Leibwächter auf lange Zeit vergessen würde.

Alle Vorbereitungen, die getroffen wurden, deuteten nun augenscheinlich darauf hin, daß wir am Vorabend großer Begebenheiten ständen. Schon hatten sich die französischen Massen in einem großen Halbzirkel, der sich von Norden nach Osten bis nach Südwest zog, aufgestellt. Die Gegend von Merseburg und Weißenfels schien bloß beobachtet zu werden. Man hatte zu diesem Ende hinter dem Dorfe Lindenau die Anhöhen besetzt. Hier ist der Zugang zur Stadt am schwierigsten, weil nur eine Chaussee herein führt. Die Gegend links und rechts besteht aus sumpfigen Wiesen und Gehölz welches überall von Graben und schlammigen Flüssen durchschnitten wird. Fragte man die französischen Offiziere, wie stark wohl die gesammten französischen Streitkräfte um Leipzig wären, so war die Angabe so verschieden, daß sich gar keine richtiger Maaßstab für eine ungefähre Mittelzahl finden ließ. Wer hätte diesen zwischen der Zahl von 150,000 bis zu 400,000 Mann suchen mögen? Darin stimmten sie fast völlig überein, daß es die Kombinirten mit 15 Armeekorps zu thun haben würden, die Garden ungerechnet. Ich hatte Gelegenheit, einen ziemlich genauen Ueberschlag der einen Division des Marmontschen Corps, welche in Leipzig einrückte, zu machen, sie bestand höchstens aus 4000, und das ganze Corps also aus ungefähr 12000 Mann. Es war gerade eines derjenigen, die, gegen andre gehalten, den wenigsten Verlust gehabt hatten. Selbst das Augereausche, welches unstreitig das vollständigste war, da

es gerade aus den Kantonnirungen kam, wurde kaum 15000 Mann geschätzt. Nimmt man nun ein Corps ins andre gerechnet auf 10000 Mann an, so erreicht die Hauptsumme der gesammten französischen Heere bey Leipzig, da mehrere nur noch in Trümmern vorhanden, waren wohl schwerlich die Zahl 170,000, selbst wenn man die Garden dazu nimmt. Indessen war ein solches Heer unter dem Kommando so vieler Feldherrn, die man bis jetzt für die ersten in Europa anerkannt hatte, groß genug jedem, selbst doppelt überlegenen Feinde mit ihrer Artillerie von mehr als 600 Feuerschlünden Achtung und Furcht einzuflößen. Eine einzige Waffengattung darinne war geringer als mittelmäßig, — die Kavallerie sowohl in Rücksicht der Pferde als ihrer Reiter, die erstern wegen ihrer Kraftlosigkeit und des erlittenen Mangels, die letztern wegen der Unkenntniß ihres Handwerks. Die Stärke des Feindes ist uns noch jetzt unbekannt, auf alle Fälle war er zahlreicher.

Der 14te Oktober war endlich angebrochen. Ihm waren mehrere regnerische Tage vorangegangen. Heute war es bloß trübe. Die Kanonen donnerten in Pausen nach Liebertwolkwitz zu. Schon am Vormittage kamen einzelne französische Verwundete, besonders Reiter an. Gegen wen sie gefochten hatten, wußten sie nicht, — es waren Kosaken gewesen. Wir erwarteten sicher eine Hauptschlacht. Vor den Thoren wurde das Hin- und Hergehen der Neugierigen immer gefährlicher. Des Reitens, Fahrens und

Marschierens war kein Ende, von zehn zu zehn Schritten traf man nach allen Richtungen auf Schildwachen, von denen jeder Nichtmilitär wie billig bald klar bald grob angehalten, und ohne Umstände zurückgewiesen wurde. Mehrere vorausgeeilte Couriers hatten gemeldet, daß der König von Sachsen und Napoleon in kurzem eintreffen würden. Der gepriesene Held des Jahrhunderts kam wirklich gegen Mittag, aber nicht wie wir vermutheten, auf der Straße von Dresden, sondern von Berlin. Er eilte schnell durch die Stadt zum äußersten Grimmaischen Thor hinaus; einige Bataillons und Schwadronen Garden begleiteten ihn. Es wurde über Hals und Kopf nicht weit von Galgen, ein Feldstuhl und ein Tisch auf das freye Feld gebracht, und ein großes Wachtfeuer angezündet. Rechts und links bivuakirten die Garden. Der Kaiser ging in das ihm nichts weniger als prachtvoll zubereitete Hauptquartier, das nur von den letzten Resten der Kraut- und Kohlstrünke umgeben war, die seine Krieger verzehrt, und worüber sie die bündigsten Quittungen in den Produkten ihrer Verdauungskraft tausendweise hinterlassen hatten. Der Tisch war sogleich mit Landcharten bedeckt, und der Kaiser studirte emsig darinne. Von dem, was um ihn vorging, schien er nicht die geringste Notiz zu nehmen. Die Zuschauer, unter denen auch ich mich befand, drängten sich ziemlich nahe um ihn. Man hatte bey seinem Besuche in der Stadt vor einigen Monaten französischer Seits die Erfahrung

gemacht, daß die Leipziger gar nicht so bösartig, als man sie ausgeschrieen hatte, sondern ein ziemlich gutmüthiges Völkchen sind. Sie durften sich daher bis auf 20 Schritte nähern, ohne daß sie Jemand gehindert hätte. — Ein langer Wagenzug von der Straße von Wurzen, das Knallen der Courierpeitschen, und eine Menge geharnischter Reiter, und großer Grenadiere, welche ihn umgaben, verkündigten die Ankunft einer andern hohen Person, und lenkten die Aufmerksamkeit dorthin. Es war der König von Sachsen mit seinen Garden, und seiner Equipage. Er stieg aus, und es fand eine zärtliche Bewillkommung zwischen ihm uud seinem hohen Alliirten Statt. Der König setzte sich bald zu Pferde und hielt so seinen Einzug in die Stadt. Napoleon blieb indessen zurück. Er stand bisweilen auf, stellt sich ans Wachtfeuer, hielt die Hände darüber, rieb sie, und legte sie dann auf den Rücken, während er das Brennholz, welches aus dürren Bretern und Balken aus den nächsten Häusern bestand, mit dem Fuße in die Flamme schob, um sie stärker brennen zu machen. Er schnupfte dabey häufig Tobak, wovon er in seiner goldenen Tabatiere nur noch einen kleinen Vorrath hatte. Er schob zuletzt die Reste mit dem Finger zusammen, und schüttete sie auf die Hand. Als gar nichts mehr darinne war, öffnete er die Dose mehrmals und roch hinein, ohne von seinen ihn umgebenden Marschällen und Generalen Abhülfe seines Mangels zu verlangen. Da der Kanonendonner nach Probstheide

und Liebertwolkwitz immer ernsthafter und stärker, und die Zahl der zurückkehrenden Blessirten immer größer wurde, so befremdete es mich ziemlich, daß der Oberfeldherr sich diesmal wider seine Gewohnheit so weit vom Schlachtfelde welches fast zwey Stunden vorwärts lag, fortwährend aufhielt, und den Kampf gar nicht zu achten schien.

Es war ungefähr 4 Uhr Nachmittags, als einer seiner Adjutanten, aus der Stadt gesprengt kam, und etwas rapportirte. Es wurde sogleich Allarm geschlagen, und die Gardenabtheilungen brachen auf. Der Kaiser setzte sich sogleich zu Pferde und folgte ihnen. Die Richtung, die er nach den Kohlgärten nahm, ließ das Schlachtfeld rechts. Bald sahe ich die Ursache des Aufbruchs, man hatte ihm nehmlich die Ankunft der sämmlichen Garden gemeldet, auf die er gewartet hatte. Sie kamen von Düben zum hallischen Thore herein und machten jetzt einen Kontremarsch wieder auf Dresden zu. Sicher glaubte ich nun die Verbündeten verloren, da ich die unübersehbaren Reihen und das zahllose Geschütz aus der Stadt kommen sah. Mir war es völlig klar, daß Napoleon keinen andern Plan habe, als mit diesem neuen Heere sich hinter den Kohlgärten rechts zu schlagen, und von Stötteritz her den Feind in seiner rechten Flanke zu umgehen, und ihn wie mehrmals zu zersprengen und zu vernichten. Ich hatte mich indessen sehr stark geirrt. Der Kaiser ging mit seinem Gefolge kaum 1000 Schritte weit bis an die ersten Häuser des Kohlgartens, wo er sich ein-

quartierte, und die Nacht ruhig liegen blieb. Die Garden und der ganze Train zogen ebenfalls in die Gegend und schlugen dort ihre Bivuaks auf. Es wurde allmählig dunkel. Die Pallisaden am Thore hatten nur einen kleinen Eingang gelassen, durch welchen sich unaufhörlich Truppen und Geschüz drängten. Reiter und Fußgänger, die in die Stadt wollten, hielten schon Stunden lang, und vermehrten sich jeden Augenblick, ohne daß der herauskommende Zug aufhörte. Das Gedränge wurde immer fürchterlicher, und die Lebensgefahr immer größer. Einen andern Eingang zu suchen, war nicht thunlich, weil jeder in Gefahr war von den tausend Feldposten angehalten, erschossen oder wenigstens in die schmuzigsten Bivuaks geschleppt zu werden. Die Nacht war rabenschwarz, die Geduld erschöpft, nnd nirgends Hoffnung unter das heimische Dach zu kommen. Es regnete stark und nirgends war ein Winkel sich zu verbergen, ich stand mitten unter mehr als 1000 Pferden die mich jeden Augenblick zu zertreten drohten. Ein großes Glück war es für mich, das sie sämmtlich fromm waren. Der Kanonendonner hatte längst aufgehört, hätte er aber auch fortgedauert, so war es platterdings unmöglich ihn bey dem Rasseln der Wagen und Kanonen, dem tausendfachen Gebrüll der Soldaten und Offiziere, da bald Kavallerie, bald Infanterie zuerst heraus wollte, und dem ewigen Fluchen, Krachen, Quetschen und Stoßen zu vernehmen. Gewiß werd ich nie ein ähnliches Getümmel erleben, es ist durchaus nicht zu

beschreiben. Es dauerte von Nachmittag 4 Uhr bis Nachts 12 Uhr ununterbrochen fort, — denken Sie sich dabey den unbequemen Standpunkt, auf welchem ich mich befand. Sobald die vordern Kolonnen in den Bivuaks an den nahen Dörfern angekommen waren, fehlte es nicht an tausend Boten, die es auf eine Art meldeten, die uns deutlich genug bewies, wie wenig willkommen sie gewesen waren. Jammernde Mütter mit Betten in Tragkörbe gepackt, und zwey, drey fast völlig nackende Kinder an der Hand, den Säugling auf dem Rücken, Väter die Frau und Kind suchten, Kinder, die im Gewühl ihre Eltern verloren hatten, Kranke, die man auf Schubkarren durch das Pferdegewühl drängte, überall Heulen und Wehklagen, — dieses waren die Herolde und Posaunen, welche das sehr fühlbare Daseyn der Helden verkündigten, die in so vielen Ländern und Gegenden wie die Heerschaaren des Himmels, die einst die Geburt des Erlösers den Völkern der Erde zujauchzten, gepriesen, deren imposante Haltung so oft bewundert worden ist. Alle diese Unglücklichen drängten sich in den schmutzigen Winkel, den die alten Spitalgebäude, und die Mauer am Kohlgärtnerthor bilden, zusammen. In ihr Winseln und Schreyen mischte sich das Aechzen und Brüllen der Blessirten, die in die Spitäler wollten, und welche um Brod und Hülfe flehten. Eine Menge französischer Soldaten, vermuthlich Nachzügler visitirten jeden Korb, und jede Tasche um Brod zu finden. Sie rissen die schlafenden Kinder

kurz weg aus den Körben, und kehrten sich nicht daran, wenn die wüthende Mutter mit allen zehn Fingern ihnen die Gesichter zerkratzte. Die Greuelsscenen wechselten überall so schnell, daß man auf keine eine halbe Minute weilen konnte. Das weichste Herz wurde abgestumpft und gefühllos. Eine Schreckensnachricht jagte die andre, — ach auch der ist geplündert, auch jenem hat man das Haus angezündet, dort ist einer gehauen, oder gestochen worden, auch der sucht seine Kinder! — schallte es aus dem Munde jedes neuen Flüchtlings. Fragte man Franzosen, wenn denn endlich der Zug aufhören würde, so war die tröstliche Antwort, vor früh 6 Uhr nicht. Beständig hörte man in der Nacht neu ankommende Regimenter trommeln und blasen. Gegen Mitternacht wurde es endlich ruhiger, wenigstens in Rücksicht des Fahrens. Jetzt benutzte ich den günstigen Zeitpunkt, und fühlte mich gleichsam neu geboren, da ich endlich mich durch das Pferdegewühl mit einer seltnen Geschicklichkeit und Kühnheit durchgewunden, und den ersten Fuß in die Stadt gesetzt hatte. — Also ward aus Morgen und Abend der erste Schreckenstag! —

Für alle Drangsale, mit denen meine Neugierde am vergangenen Tage gezüchtigt worden war, hatte ich im Grunde doch in der Hauptsache nichts gesehen und gehört. Es war keine Schlacht, sondern blos eine nichts entscheidende hitzige Affaire gewesen. Der Akt hatte sich

mit einer unübersehbaren Illumination geschlossen, die durch die unzähligen Wachfeuer, welche überall empor- loderten, und die sich immer weiter verbreiteten, so wie sich die Linien des bivuakirenden Heeres durch die neu ankommenden Kolonen verlängerten, verursacht wurde. Zur Abwechselung sahe man hier und da die Flamme mehrerer brennenden Häuser in der Ferne gewisse Ruhepunkte ausmachen. Kaum war die Nacht vorüber, als man in der Erwartung, daß das Mordfest mit dem Grauen des Tages beginnen würde, die Ohren nach allen Gegenden hin spitzte. Es blieb alles ruhig. Man wagte sich daher abermals ins Freye, und glaubte sich insofern dort sicherer als gestern, weil man der Gefahr doch eher schon in der Entfernung entgehen konnte als in der Nacht. Es gehörten wahrlich starke Nerven darzu durch den Anblick, der sich überall darbot, nicht erschüttert zu werden. Mehrere menschliche Leichname von Soldaten, die krank in den Bivuak gekommen waren, lagen nackend auf dem Felde und an den Straßen. Die Erben hatten sich sogleich nach ihrem Verscheiden gefunden, und den Nachlaß in Empfang genommen. Noch übler war der Tod mit den Pferden umgegangen, überall stieß man auf ihre Kadaver, und wo man den Blick hinrichtete, sahe man eine noch größere Menge, die Freund Hain bereits so fest gepackt hatte, daß sie den Kopf zur Erde senkten, wankten, und in wenig Minuten zu Boden stürzten. Kaum war auf der Landstraße noch so viel Platz, daß

sich ein dünner Fußgänger durchwinden konnte. Alle Felder waren mit Truppen und Bagage bedeckt. Selbst auf dem Rabensteine und in den Mauern des Hochgerichts hatte man Bivuaks, und zwar nicht die unbequemsten aufgeschlagen, weil man dort weniger gedrängt wurde. Die Garden waren eben aufgebrochen, und zogen in einer unübersehbaren Kolonne nach dem Thonberge und Probstheide zu. Die Artillerie marschirte in derselben Richtung auf einem andern Wege. Außer einzelnen Flintenschüssen vernahm man nichts, als ein beständiges serrez, serrez! (angeschlossen). Die Würfel lagen noch im Becher und sollten heute noch nicht geworfen werden. Wahrscheinlich benutzte man den Tag zu Recognoszirung, um die Parthien zu dem großen Spiel, wo die Marken Länder waren, anzuordnen. Die Vorbereitungen zur Vertheidigung der Stadt wurden immer ernstlicher und bedenklicher. Die äußern Eingänge waren schon früher verpallisadirt, und mit spanischen Reitern versehen worden. Der größte Theil derselben blieb völlig verschlossen. In jede Lehmwand wurden Schießscharten geschlagen, und Tirailleurs dahinter gestellt. In jedem Garten, an jedem Zaune stieß man auf Piquets. Da die innere Stadt in Hinsicht ihrer stärkern Mauern für den ersten Anlauf schon gesicherter ist, so begnügte man sich hier damit, Löcher durch die hölzernen Stadthore zum Schießen zu sägen. Man schien durchaus die Stadt nicht schonen zu wollen, so ein schlechter Vertheidigungspunkt sie an und

für sich ist. Der einzige Umstand, der den Furchtsamen aufrichten konnte, war die Gegenwart unsers Königs, auf welchen wenigstens Napoleon Rücksicht nehmen mußte.

Da das Herumwandern im Freyen keine große Ausbeute jetzo zu geben schien, so suchte ich einen weitern Gesichtskreis anf einem Thurme. — So viel hatte ich aus allen Nachrichten mit Zuverlässigkeit erfahren, daß es besonders Oesterreicher gewesen waren, die gestern gefochten hatten. Man hatte auch einige hundert Gefangene eingebracht, denen der Gottesacker zum Aufenthalt angewiesen wurde, um vermuthlich die Inschriften der Leichensteine zu studiren, und sich ihrer Sterblichkeit zu erinnern. Man gab ihnen, um sie in ihren Betrachtungen nicht zu stören, nichts zu essen. Als ich auf den Thurm gestiegen war, sahe ich nun zum erstenmale ein großes Heer in Schlachtordnung. Soweit das Fernrohr reichte, erblickte man doppelte und dreyfache Linien, deren Ende man vergebens suchte. Die französische Armee dehnte sich in einem großen Halbzirkel von Paunsdorf nach Probstheide, und verlor sich in den Gehölzen von Konnewitz. Sie nahm also einen Raum von mehr als einer deutschen Meile ein. Ueberall sah man hinter diesen Linien noch Reserven, die näher nach der Stadt standen. In dieser Gegend schien die Hauptmasse versammelt zu seyn. Nach Norden und Westen zu waren die Reihen mehr unterbrochen und vereinzelt. Die feindlichen Heere konnte man nur theilweise

finden. Die Kosaken waren in einer Entfernung von zwey Stunden deutlich zu entdecken. Sie waren kek genug sich bis auf Flintenschußweite an die französischen Linien zu wagen, abzusteigen, die Piken in die Erde zu stecken, und ihre Pferde herum laufen zu lassen. Selbst der König von Sachsen war Zeuge ihrer Verwegenheit, als er sich noch eine halbe Stunde vor Leipzig mitten in der französischen Armee befand. Es kamen nämlich wieder alles Vermuthen eine Menge dieser Reiter an den Zug gesprengt, und ein Sächsischer Offizier mußte mit achtzig Pferden so lange Front gegen sie machen, bis der König in Sicherheit war. Dies war die Hauptursache, daß er ein Pferd bestieg, und seinen Einzug reitend hielt.

Der 15. Oktober, — den jeder so ereignißschwanger erwartet hatte, — war nun ruhig vergangen. Er schien zu bescheiden zu seyn, als daß er der Celebrität seines Vorgängers und Nachfolgers hätte Abbruch thun wollen. Nie war es in der Stadt seit vielen Wochen so ruhig als am Abend desselben. Nur das ewige qui vive? an den Thoren verkündigte die Anwesenheit der Truppen. Als ich um 8 Uhr aus der Vorstadt kam, wurde ich plötzlich durch ein sehr seltsames Phänomen überrascht, ich sah nämlich in der Richtung nach Pegau zu drey weiße Raketen hoch in der Finsterniß aufsteigen. Ich blieb stehen, und wartete, was weiter erfolgen würde? Es war eine Minute vergangen, als von Halle her

vier rothe am Horizont herauf kamen. Hierauf blieb es völlig stille. — Daß es Signale waren, war keinem Zweifel unterworfen, eben so wenig wie daß sie von den Kombinirten herrühren mußten. In jenen Gegenden mußten Heere von ihnen stehen, und wahrscheinlich zeigten sie sich durch diese feurigen Boten die Punkte an, auf welchen sie angekommen waren. Immer wurde es nun gewisser, daß der 16. der große Tag seyn würde, an welchem das Loos über Deutschland geworfen werden sollte. Ich äußerte gegen mehrere französische Offiziere meine Vermuthung, daß allem Anschein nach neue feindliche Heere gegen Leipzig im Anzuge seyn müßten. Sie widersprachen theils aus dem Grunde, weil der Kronprinz von Schweden und der General Blücher eiligst über die Elbe hätten zurück gehen müssen, indem eine unermeßliche französische Armee auf Berlin los marschiere, theils meinten sie, daß die Verstärkungen, die nachkommen dürften, nicht von Bedeutung seyn könnten, und daß sie auf alle Fälle mit der feindlichen Armee fertig zu werden sich getrauten. Nie war ihre Zuversicht zum vollständigen Siege so groß als für die bevorstehende Schlacht. In der Stadt befanden sich zur Besatzung außer der französischen viel deutsche Truppen, die wenig Hoffnung, desto stärker aber den Entschluß laut werden ließen, daß sie durchaus keinen Widerstand leisten, sondern geradezu übergehen würden. Mehrere ihrer Kameraden hatten dies bereits gethan,

und man konnte wohl glauben, daß es auch ihnen Ernst sey. — So war denn nun auch der zweyte Tag unter Furcht und Hoffnung vergangen.

Der 16. Oktober trat in einem dichten Nebelkleide aus der Finsterniß hervor. Es war trübe, regnerisch und kalt. Keine Sonne leuchtete ihm. Man glaubte, daß die kampfdürstenden Massen ihre Streitbegierde so lange zügeln würden, bis sich der Nebel verzogen haben würde. Aber schon nach sechs Uhr begann der Geschützdonner von Wolkwitz her zu rollen. Er wurde heftiger und kam näher, wahrscheinlich war es der Zeitpunkt, wo die Oestreicher diesen Ort stürmten. Man hörte bereits Pelotonfeuer. Von unserm hohen Standpunkte konnten wir nichts sehen, der dichte Nebel verbarg alles, was 100 Schritte von unsern Augen vorfiel. Gegen 10 Uhr dröhnten die Feuerschlünde schon auf der ganzen Schlachtlinie. Der Dunstkreis wurde lichter, und die Regenwolken zertheilten sich. Jeder Kanonenblitz war auf der Seite von Konnewitz deutlich zu sehen. Schon schleuderten tausend metallene Feuermaschienen ohne Aufhören den Tod in die gegenseitigen Massen. Das Jäger und Schützenfeuer prasselte auf allen Seiten, und bald vernahmen wir ganze Lagen von Bataillons und Regimentern. Es war eine große Hauptschlacht, das erkannte jeder, wenn er auch nie einen Kanonenschuß gehört hatt. Nach dem hallischen und Ranstädter Thore blieb es noch ruhig, mei-

ne Raketen schienen mich betrogen zu haben. Sechs Stunden hatte der Donner bereits gebrüllt, und alle Linien waren in Rauch und Dampfwolken gehüllt, durch welche immer nur noch die Flammenspitzen wie feurige Zungen hervorblitzten. Immer noch schien kein Theil einen Zoll breit gewichen zu seyn. Das Krachen kam fortwährend von der nämlichen Stelle. Man konnte die Kanonenschüsse nicht mehr einzeln unterscheiden, jeden Augenblick fielen hunderte, die sich in ein einziges langes Donnergebrüll verschmolzen. Wie viel tausend Leichname mußten dort schon die Felder bedecken! Endlich, es war nach elf Uhr, — schien eine große Veränderung vorgegangen zu seyn. Das Feuer entfernte sich zwar nicht, aber die Schüsse fielen einzelner, und man schien eine Pause machen zu wollen. Da erhob sich plötzlich hinter Lindenau nach Lützen zu, eine neue fürchterliche Kanonade, die nicht viel über eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war. Die feindlichen Batterien schienen von Kleinschocher her zu feuern, die französischen standen auf den Anhöhen von Lindenau. Das Korps des Grafen Meerveld war dort angekommen, und es hatte nun mit der Bedeutung der Raketen seine Richtigkeit. Ich wendete mich nun schleunig nach der Nordseite in der Richtung nach Halle, wo früher wenig zu sehen gewesen war. Ich erstaunte, als ich dort jetzt Truppenlinien aufmarschirt sah, die das Auge nicht übersehen konnte, und als ich hinter ihnen immer noch frische heranziehende Kolonnen

erblickte. Fast schien es als ob die Massen, die den ganzen Morgen so wüthend gegen einander gekämpft hätten, nur die Avantgarde dieser unermeßlichen Armee wären, die sich immer mehr ausbreitete. Wo die französischen Linien, die sich ihnen entgegenstellten, so schnell hergekommen waren, ist mir noch jetzt unbegreiflich, ich hätte sie vor einer Stunde kaum auf 10000 Mann geschätzt, und was ich jetzt sahe schätzte mein ungeübtes Auge von beyden Seiten gegen 200,000 Mann. Diese ungeheure Armee schien sich erst in Schlachtordnung formiren zu wollen. Einige Kanonenschüsse, welche sie that, schienen den übrigen Heerführern blos ihre Ankunft anzuzeigen. Sobald sie gethan waren, hörte das Kanonenfeuer hinter Lindenau, welches ungefähr zwey Stunden gedauert hatte auf. Auf dem linken französischen Flügel dauerte der Kampf immer noch sehr lebhaft fort. Es war gegen 12 Uhr als wir herabstiegen, um zu sehen was während dieser Zeit in der Stadt für Nachrichten eingegangen wären, um mit der Unterwelt nicht ganz außer Verbindung zu kommen. An der Wohnung unsers Königs wimmelte alles von Offizieren jedes Ranges. Die hiesige Bürgergarde paradirte so wie die Leibgrenadiergarde. Eine rauschende Janitscharenmusik ließ sich hören, ohne daß man begreifen konnte, was dieses alles mitten unter dem Kanonendonner vor der Stadt zu bedeuten hätte? Bald erfuhren wir, daß die Schlacht für die Kombinirten total verloren, daß ein Oesterreichischer Prinz, der Erzherzog

Ferdinand mit 40,000 Mann gefangen sey, einen Arm verloren habe, und daß eine unermeßliche Menge Geschütz erbeutet worden. Die Nachricht war vom Marschall Ney vom Schlachtfelde gekommen, und man hatte nicht ermangelt sogleich ein Siegesfest anzuordnen. Ein Regiment französischer Garden marschirte auf der Promenade vor der Stadt — leider nun ein stinkendes Kloak — auf, und mußte sich kommandomäßig durch ein lautes Vive l'Empereur der neuen Lorbeeren erfreuen. — Von den Stadtbewohnern nahm nur ein sehr winziger Theil Antheil an dem Jubel, — ach was hatten sie denn davon anders zu hoffen als den sichern Hungertod? Die Hellsehendern schüttelten die Köpfe, es waren gar zu viel Gründe da, die Siegesnachricht verdächtig zu finden. Fragte man die Verwundeten, die Schaarenweise zum Thore hereinhinkten, oder getragen wurden, so war die Antwort, — les Cosaques ont encore la même position, — die Kosaken haben noch dieselbe Stellung. Von genommenen Kanonen wußte keiner etwas, wohl aber davon, daß sie selbst diesen Morgen fünf Stück verloren hatten. Ich konnte gar nicht begreifen, wie man französischer Seits, bey dem sonst so richtigen militärischen Ueberblick des Oberfeldherrn schon den Gewinn der Schlacht ankündigen konnte, da so große feindliche Armeen erst auf dem Schlachtfelde angekommen waren, und noch keinen Schuß gethan hatten. Landleute, die sich aus der Gegend von Grimme geflüchtet hatten, versicherten, daß

ein neues Russisches Heer unter General Bennigsen von dorther her stark im Anzuge sey. Nur ein geringer Theil der Kombinirten war eigentlich bis jetzt im Feuer gewesen. Bennigsen, der Kronprinz von Schweden und Feldmarschall Blücher waren noch gar nicht in die Schranken getreten. Wollte man blos unsern König auf Kosten der Wahrheit dadurch beruhigen, so konnte man diese Absicht offenbar nicht erreichen, ohne ihn zu kompromittiren. Dieses hatte ein Fürst, der sich gewiß nie einer wissentlichen Lüge schuldig gemacht hat, auf keinen Fall verdient.

Mitten in diesem Siegesrausch fingen auf einmal die Kanonen wieder an von Lindenau her zu donnern. Als dieses kaum geschehen war, kam das furchtbare Brüllen auch von Taucha, Wiederitsch und Breitenfeld her. Jetzt stand auch die Blüchersche und Schwedische Armee im Feuer. Wir suchten nun unsre hohe Warte wieder. Es war kein Punkt um die Stadt mehr, wo die Feuerschlünde nicht gewüthet hätten. Man wußte nicht mehr, wo man die Fernröhre zuerst hinrichten sollte. — Sehen Sie nur dorthin, — rief der eine, — ach das ist gar nichts, erwiederte ein anderer, — hierher müssen Sie kommen, — Sie sehen alle nichts, — schrie ein Dritter — schauen Sie einmal nach meiner Gegend, dort haut die Kavallerie ein, auch fängt immer mehr Geschütz an zu

feuern. Sonderbar war es, daß gerade auf den Punkt, wo der Feind die große Niederlage erlitten haben sollte, d. h. auf seinem rechten Flügel bey Liebertwolkwitz, die Kanonade wieder am stärksten war. Zum Ranstädter Thore sah man frische Truppen nach Lindenau mit Geschütz eilen, es war viel polnische Kavallerie dabey; Napoleon selbst ritt mit dem König von Neapel auf de Chaussee bis an den sogenannten Kuhthurm, um sic wahrscheinlich von der Lage der Dinge zu unterrichten Die Kombinirten suchten den Paß bey Lindenau zu er zwingen. Infanterie war wirklich schon im Dorfe einge drungen, wurde aber wieder heraus geworfen, und e entstand nun ein fürchterliches Tirailleurfeuer, wo ma jedes einzelne Gewehr konnte abfeuern sehen. Ich be merkte dabey den unglaublichen Eifer der französische Voltigeurs, welche einen Graben am Kuhthurme ver theidigten, mit unglaublicher Behendigkeit am Ufe auf und ab liefen, jeden Baum und jede Hecke zu eine Brustwehr benutzten, und so emsig schossen, als ob si den Rheinbund als Eigenthum in ihren Tornistern trü gen. In dem Dorfe selbst waren Kanonen- und Gra natkugeln eingefallen. An mehrern Stellen brach Feue aus. Ob Freund und Feind im Vortheil oder Nachthei war, konnte man wegen des durchschnittenen Terrains, und wegen der Waldungen, hinter denen am hitzigsten gefochten wurde, nicht beurtheilen. Ausgemacht war es, daß sich die eine Parthey eben so anstrengte diesen wichti-

gen Punkt zu vertheidigen, als die andere ihn einzunehmen. Da ihn die Franzosen behaupteten, so muß man ihnen hier den Preis des Sieges zuerkennen. Nicht so ging es bey Breitenfeld, Lindenthal und Wiederitsch. Dort rückten die feindlichen Linien offenbar vor. Das Kanonenfeuer war ein sicherer Barometer. Das französische Geschütz ging rückwärts, und war schon so nahe an Gohlis und Eutritzsch zurück gedrängt, daß die feindlichen Kugeln bereits in beyde Dörfer einschlugen. Der Tag neigte sich sehr stark, immer mehr verhüllte das Dunkel die weiten Schlachtgefilde, und nur die Blitze erleuchteten den Horizont noch, wie bey einem schweren Gewitter, denen nach langen Pausen der tiefe Schall nachrollte. — Die Schlacht hatte rings um die Stadt den ganzen Tag gedauert. Auf den Thurmuhren schlug es 6 Uhr, und gleichsam, als ob man auf allen Seiten überein gekommen wäre, diesen Augenblick als den Feuerabend für die entsetzliche Blutarbeit zu bestimmen, fiel jetzt der letzte Kanonenschuß hinter Lindenau. Die eisernen Bälle konnten den weiten Raum in die feindlichen Glieder nicht mehr finden. Das kleine Gewehr blieb allein noch wach, es war als ob der tödtliche Kampf mit einem immer schwächer werdenden Röcheln enden wollte. Nach und nach hörte auch dieses auf. Rings um den Horizont sahe man nichts mehr als einen weitern Kreis von vielen tausend Wachtfeuern. Nach allen Richtungen sah man brennende Dörfer, und man konnte aus der Menge derselben

schließen, wie verheerend der heiße Tag gewesen seyn mußte. Dieses fiel noch deutlicher in die Augen, als wir auf die Straßen kamen. Tausende von Blessirten waren zu allen Thoren hereingeströmt, und ihre Anzahl vermehrte sich jeden Augenblick. Vielen waren Arme und Füße abgerissen, und doch hinkten sie ächzend und jammernd noch fort. An einen Verband war noch nicht zu denken gewesen, die Unglücklichen hatten es durch irgend einen alten Lumpen selbst gethan, so gut sie es im Stande gewesen waren. Alle suchten Spitäler, für die man leider von französischer Seite schlecht genug gesorgt hatte. Ueberhaupt habe ich die Erfahrung gemacht, daß man den Krieger, der im Dienst zum Krüppel geworden ist, und nicht mehr fechten kann, nirgends so geringe achtet als in der französischen Armee. Wenigstens ist dieses zu der Zeit der Fall, wenn er der Hülfe am bedürftigsten ist, nämlich gleich nach seiner Verwundung; man hatte weder für die nöthigen Tragen noch Wagen gesorgt, auf denen man diese Verstümmelten wegschaffen, und dadurch vielleicht Tausenden hätte das Leben erhalten können. Da die Preußisch-Russische Armee sechs Monate früher nach Lützen marschirt war, und sich zur Schlacht fertig machte, war für diesen Bedarf sehr reichlich gesorgt, und es ist bekannt, daß diese Armee dadurch den bey weitem größten Theil ihrer Blessirten mit sich fortzuführen, und für ihre Heilung zu sorgen im Stande war, da bey den französischen Anstalten noch nnch fünf

Tagen unverbundene, und fast ganz verhungerte Soldaten auf jenem Schlachtfelde gefunden wurden, die ihre Rettung größtentheils am Ende hiesigen Aerzten und Einwohnern zu verdanken hatten. Bey jeder französischen Kolonne sieht man eine Menge Ambulances. und doch fehlen sie da, wo sie am nothwendigsten sind. Uebrigens ist in Hinsicht der Chirurgen bey den französischen Regimentern viel zu wenig gesorgt. Man behauptet allgemein, daß ihre Wundärzte geschickte Leute wären. Da sie aber sehr bequem zu seyn scheinen, und in zu geringer Anzahl vorhanden sind, — ein komplettes Regiment hat deren nehmlich nur fünf — so werden die Spitäler in einem Feldzuge, in welchem mehrere große Hauptschlachten vorfallen, und die Kranken und Blessirten zu sehr zusammen gepfropft werden müssen, wie es in Sachsen der Fall war, immer sehr schlecht berathen seyn. — Dieses im Vorbeygehen. —

Für die aus der Schlacht ankommenden Verwundeten, hatte man hier das Kornmagazin räumen müssen, welches ungefähr 2500 zu fassen vermag. Jeder Blessirte erhielt einen geschriebenen Zettel am äußern Thore, und war auf dieses Spital angewiesen. Man hatte nicht daran gedacht, nur so viel solcher Billets zu vertheilen, als das Gebäude Kranke fassen konnte, sondern wies frisch weg alles ins Kornmagazin, als dieses schon längst überfüllt war. Froh endlich den Ort gefunden zu haben, strengte der arme Verstümmelte seine letzten Kräfte an, um sobald

als möglich Hülfe von den Händen der Aerzte zu erhalten. Wie jammerte der Unglückliche, wenn er seine Hoffnung hier getäuscht, wenn er viele Hunderte seiner Leidensgefährten auf den nassen Pflastersteinen, ohne Stroh und Decke, ohne Verband, ja ohne einen Tropfen Wasser, um den sie oft flehentlich baten, wimmernd und schreiend fand, wenn er an der Thür kurzweg abgewiesen wurde, und ihm nichts weiter übrig blieb, als ebenfalls auf dem harten Pflaster sein Lager zu suchen, das seine Wunde oft nicht einmal vertragen konnten. Man bekümmerte sich hier eben so wenig um ihn, als um die Kiesel, auf denen er wehklagte: Viele hinkten weiter, um irgend etwas zur Stillung ihres Hungers und Durstes zu finden. Wer konnte ihnen etwas geben? In der Stadt mangelte schon längst alles, jeder Einwohner konnte mit Geld, Mühe und Angst kaum so viel zusammen bringen, als zu einer kargen Mahlzeit für sich und die Seinigen hinreichte. Glücklich konnte sich der bittende Soldat preisen, wenn er einen Bissen Brod oder einen Apfel erhielt. Tausende traf dieses günstige Geschick nicht, wo hätten hier auch die barmherzigen Samariter herkommen sollen? So sah es am Magazine, so sah es fast in allen Straßen, und besonders auf dem Marktplatz aus, wo jeder Winkel, der mit einem Wetterdache versehen war, ein Spital war. Die Folgen davon konnten nicht ausbleiben. Viele mußten in der Nacht vor Hunger, Schmerzen und Kälte umkommen. Diese hatte ein glückliches Loos getroffen, sie bedurften

menschlicher Hülfe nicht mehr. Wessen Herz hätten solche schauderhafte Scenen nicht zerreißen sollen? Und doch waren die Landsleute der Unglücklichen gerade die, welche gar nicht darauf zu achten schienen, und weil sie wahrscheinlich an dergleichen Anblicke schon zu sehr gewöhnt sind, kalt vorüber gingen. O ihr französischen Väter, Mütter, Brüder und Schwestern, hättet ihr hier eure Söhne und Brüder gesehen, der Anblick würde euch durch euer ganzes Leben, wie schreckliche Gespenster vor Augen schweben. Wahrlich, die Lorbeeren, die sich eure Nation errungen hat, sind um einen schrecklichen Preis erkauft.

Noch habe ich für die Geschichte des heutigen Tages einen sehr bemerkenswerthen Vorfall vergessen, — daß man nehmlich, da Nachmittags, als alle Feuerschlünde um ganz Leipzig donnerten, und die ganze Stadt bebte, da die große Schlacht erst eigentlich begonnen hatte, um den Vormittags errungenen Sieg würdig zu feyern, auf höheren Befehl alle Glocken auf den Thürmen lauten mußte. Ein solches Beyspiel hat wohl nie eine Schlacht aufzuweisen gehabt, die kaum ihren Anfang genommen hatte, und sich mit der gänzlichen und entschiedensten Niederlage dessen endigte, der bereits als Triumphator den Siegeswagen bestiegen zu haben glaubte. — Auch heute war die Schlacht unentschieden geblieben, wie alle die versicherten, die von den verschiedenen Punkten des Schlachtzirkels zurück kamen. Die Franzosen hatten wie

eingewurzelt gestanden, die Verbündeten, wie Granitfelsen, jene hatten wie Männer gefochten, diese wie Löwen. Man ließ die Waffen mit gegenseitiger stiller Hochachtung die Nacht durch ruhen.

Die Kombinirten, welche den Kampf in zwey blutigen Tagen nicht hatten zur Entscheidung bringen können, hatten doch während dieser Zeit mehrere wesentliche Vortheile errungen. Sie hatten Gelegenheit gefunden, sich eine genaue Kenntniß von den Streitkräften ihrer Gegner, und von der Beschaffenheit des Terrains zu verschaffen. Sie wußten im Ganzen, welche Punkte vorzüglich zum Angriff geeignet waren, und wie der Feind ungefähr manoeuvriren könnte und würde. Man konnte nun überall die zweckmäßigsten Dispositionen treffen, und dem großen Schlachtplan jene Vollkommenheit geben, die ihn so auszeichnete. Aus diesem Gesichtspunkte genommen, war also der Feind am dritten Tage, ohne daß wir es ahneten, um einen starken Schritt vorgerückt, und er schied von ihm mit drey Kanonenschüssen.

Nach dem allgemeinen Urtheile der hiesigen Einwohner mußte der 17te der berühmte Tag werden, an welchem endlich der letzte Akt in dem großen Trauerspiele aufgeführt werden müßte. Wir hatten uns geirrt. Der Morgen kam, ohne das wir etwas von irgend einer Seite hörten. Einzelne Schüsse wurden schon längst nicht mehr geachtet. Große französische Linien standen bey Probst-

heide, und auf allen Punkten, wo sie gestern gewesen waren. Die Schlachtordnung war indessen sehr verändert worden. Die großen Heere, welche westlich und nördlich gestanden hatten, waren fast völlig verschwunden. Vormittags erhob sich eine Kanonade von Gohlis her, die aber bald wieder aufhörte. Auf der Wiese zwischen der Stadt und Lindenau lag etwas Kavallerie. Weiter hinaus waren noch wenig Truppen zu entdecken, man schien feindlicher Seits diesen Paß aufgegeben zu haben. Der linke französische Flügel der Hauptarmee dehnte sich bis Abtnaundorf aus, und hatte starke Korps nach Taucha hin, das Centrum lief hinter den Kohlgärten und Stötteritz nach Probstheide, der rechte Flügel bis unter Konnewitz an den Wald und die Elster. Mehrere Linien waren bis Markleeberg vorgeschoben. Die kombinirte Armee lieferte die Parallele dazu. Mehr von der Schlachtordnung zu sagen, werden Sie von mir nicht verlangen. Die ausführlichen Berichte darüber sind bereits erschienen. Welche Gründe vorhanden gewesen seyn müssen, diesen ganzen Tag über, eine Art von Waffenstillstand zu beobachten, ist mir unbekannt. Diese Erscheinung war um so befremdender, da Napoleon sonst nicht gewohnt ist, solche wichtige Arbeiten lange aufzuschieben. Parlamentirt ist meines Wissens nicht worden, wiewohl man es behauptete. Mehrere Franzosen gaben als Grund an, daß der Kaiser eine große Verstärkung von drey Armeekorps erwartete und darum heute nichts unternähme. Man

sahe noch überall in der Ferne den Rauch von den eingeäscherten Brandstellen aufsteigen. Plötzlich stand auch der Thurm in Probstheide in Flammen. Er stürzte in kurzer Zeit zusammen, und ist nun gänzlich verschwunden. Dieser Brand soll durch Verwahrlosung entstanden seyn.

In der Stadt suchte man nun alle große Gebäude aus, um sie zu Lazarethen einzurichten. Die Zahl der Verwundeten stieg immer höher, und der bey weitem größte Theil bedeckte immer noch die Straßen. Hülfe war bey sehr vielen noch nach drey Tagen nicht möglich. Der König blieb unerschütterlich in der Stadt, um, wie es der Erfolg lehrte, hier sein Schicksal, welches es auch seyn möchte, abzuwarten. — Unser Zustand ward immer peinlicher, die Erwartung immer gespannter, und die Hoffnung kleinmüthiger. Wie wird es morgen um diese Zeit mit uns stehen? fragte man sich am Abend dieses Tages, und sahe mit Bangigkeit und Zagen dem neuen Tageslichte entgegen. Wir waren weit weniger mitten im Kanonendonner besorgt, als am Schlusse dieses 4ten Tages. Er glich einer Windstille, die dem nahen Sturme vorangeht. Die Kombinirten donnerten uns abermals mit drey Kanonenschüssen eine friedliche und gute Nacht zu. Es war ein Sonntag gewesen und man hätte glauben sollen, daß die beyden gegeneinander stehenden Heere darum ihn so friedlich dahin gehen ließen, um dem Gebote Genüge zu leisten — Du sollst den Sabbath heiligen!

Der 18te Oktober erschien endlich. Es war ein Tag der manches Jahrhundert an Wichtigkeit aufwiegt, und er wird um so denkwürdiger bleiben, je weniger die Geschichte solcher aufzuweisen hat, die ihm an die Seite gesetzt werden können. Durch alles was vorher geschehen war, hatte man blos die Bahn gebrochen, noch waren unübersteigliche Klippen zu erklimmen, ehe man das große Ziel zu erreichen Hoffnung hatte. Die Heerführer der Kombinirten hatten in mehrern offenen Feldschlachten schon den ersten französischen Feldherrn bewiesen, daß sie Mittel und Fähigkeiten genug hätten, den Zauber ihrer Unüberwindlichkeit auf eine sehr kräftige Art zu lösen. Jetzt trat man mit dem Helden selbst in die Schranken, den tausend Lobpreisungen seit fast zwey Jahrzehnten weit über die ersten Feldherren älterer und neuer Jahrhunderte erhoben hatten, und über den man sich höchstens eines vorübergehenden Sieges bisher hatte rühmen können, den er selbst nie einräumte, den er selbst da, als sein ganzes Heer in Rußland aufgerieben wurde, nur physischen Ursachen zur Last legte. Es war der Sieger von Marengo, Austerlitz, Friedland, Regensburg, Wagram und Mozaik. Neue Lorbeeren hatten ihm bey Lützen, Bautzen und Dresden gegrünt. Hier bey Leipzig wollte man sie ihm, der alles so fest hält, abringen. Man konnte voraus sehen, daß er alles mit fürchterlicher Ausdauer aufs Spiel setzen würde, um wie immer alles zu gewinnen, um dem Feldzuge mit einem Schlage ein Ende zu

machen. Es schien auf die völlige Vernichtung des Feindes abgesehen zu seyn, da man weit und breit alle Brükken zu seinem Rückzuge abgebrochen hatte. Ob die Stellung, in der er sich begeben hatte, ihn zu dieser Hoffnung berechtigte, mögen Kenner entscheiden. Sein Vertrauen auf dieselbe muß indessen sehr groß gewesen seyn, weil er für den eignen Rückzug so unvollkommne Anstalten getroffen hatte.

Die Schlacht begann im Centrum der französischen Armee über Probstheide, wahrscheinlich mit Stürmung der vor der Fronte liegenden Dörfer. Wie wir später erfuhren, wurden sie mehrmals genommen und verloren. Sie sind mehr oder weniger in Schutthaufen verwandelt worden. Um die Blutarbeit mit diesem Tage zu vollenden, hatte man sie mit dem ersten Tagesgrauen angefangen. Um neun Uhr standen bereits alle die ungeheuren Schlachtlinien von Taucha bis Konnewitz im Feuer Das letztere Dorf lag uns am nächsten, dort konnten wir alles was vorging am deutlichsten sehen. Von Lösnig, einem Dörfchen, welches dicht hinter Konnewitz liegt, läuft ein Vertiefung in der Richtung von Südwest nach Nordost ungefähr 2000 Schritte lang hin. Diese ist mit einem dünnen Holzsaum besetzt, der aus Erlen, Linden und Eichen besteht, und mit dem Dörfchen einen Winkel bildet. Hinter dieser Linie wurden mehrere französische Batterien aufgefahren, deren beständiges Vor- und Rückwärtsgehen wir mit unsern Fernröhren deutlich,

so wie jeden einzelnen Schuß erkennen konnten. Um mich in jener Gegend genauer zu orientiren, durchwanderte ich zwey Tage später diesen Theil des Schlachtfeldes, und fand, daß das französische Geschütz ein offenes Dreyeck dort gebildet haben mußte; die Straße, welche gerade aus von Leipzig hinter Konnewitz durch Dehlis und Lösnig also von Norden nach Süden führt, war nehmlich ebenfalls von französischen Batterien besetzt gewesen: die Häuser dieser Dörfer hatten ihnen als Stützpunkt im Rücken gedient, und waren größtentheils von den Oestreichischen Kugeln fürchterlich zerschossen. Das feindliche Geschütz scheint große Vortheile in Rücksicht des Terrains gehabt zu haben. Die französischen Kanonen, welche in der Linie von Konnewitz nach Dehlis und Lösnig aufgefahren waren, standen nehmlich in einer Vertiefung, die Oesterreichischen auf Anhöhen. Die letztern hatten vor jenen den Vorzug, daß sie die beyden Schenkel, welche die französischen Batterien bildeten, wirksam beschießen konnten. Daß dieses geschehen war, konnte man aus der Menge todter französischer Kanoniere und Pferde sehen, die reihenweise an der Linie der genannten Dörfer lagen, und von den feindlichen Kanonen niedergeschmettert waren. Auf den Anhöhen, wo die feindlichen Feuerschlünde gearbeitet hatten, sahe man der Todten weit weniger, auch schienen sie keine Kanoniere, sondern Infanteristen zu seyn, die vielleicht jene Batterien gedeckt haben mochten. Die neben ihnen liegenden Gewehre rechtfertigten diese Muth-

maßung. Indessen muß dieser Paß sehr gut vertheidigt worden seyn, weil er den ganzen Tag nicht genommen werden konnte. Das kleine Gewehrfeuer wurde immer heftiger, ein Beweis, daß man schon im wüthensten Handgemenge seyn mußte. Die französischen Tirailleurs konnten aus den Hölzern, an welche sich ihr rechter Flügel anschloß, nicht verdrängt werden. Wir sahen häufige Kavallerieangriffe, die nichts zu entscheiden schienen. In allen Dörfern, welche hinter Konnewitz auf der Straße nach Borna liegen, brach bis Markleeberg Feuer aus. Der Donner im Centrum, so wie auf dem linken französischen Flügel rückte allmählig näher nach der Stadt. Das siebente französische Armeekorps, unter dem General Reynier hatte den linken Flügel, und stand nach Taucha zu. Er bestand größtentheils aus Sachsen. Sie waren so eben ins Feuer gekommen, der Feind hatte viel Geschütz bereits gegen sie aufgeführt. Zum Erstaunen und Entsetzen ihres Anführes nahmen sie plötzlich das Gewehr auf, marschirten in geschlossenen Gliedern mit ihrem Geschütz vorwärts, und gingen zum Feinde über. Mehrere französische Bataillons wurden dadurch irre gemacht, und schlossen sich an sie an, sie wurden sogleich vom Feinde entwaffnet und gefangen. Die französischen Cürassiere, welche das Vorhaben der Sachsen erriethen, folgten ihnen, und machten Miene auf sie einzuhauen; Vergebens! — Die Sachsen machten gegen sie Front, und zwangen sie durch ein heftiges Gewehrfeuer umzukehren.

Man schickte ihnen einen Kartätschenhagel eben so vergeblich nach. Er that keinen Schaden. Ihre reitende Batterie kehrte um, und demontirte bald das französische Geschütz. Sie wurden von den Kosaken mit einem freudigen Hurrah empfangen, die ihren neuen Kameraden brüderlich die Hand reichten. Die Sachsen hatten verlangt sogleich wieder gegen die Franzosen ins Feuer geführt zu werden. In dem Herzen jedes einzelnen Kriegers hatte schon längst Rache für alle die Verwüstungen, die ihre Bundesgenossen und Waffengefährten, für die sie so lange ihr Blut in Strömen vergossen hatten, in ihrem Vaterlande angerichtet hatten, geglüht. Die Generale der Kombinirten widersetzten sich aus sehr vernünftigen Gründen diesem Verlangen. Die Sachsen marschirten eine Stunde weit hinter das Schlachtfeld und bivuakirten einstweilen. Nur das Geschütz wurde später eingeladen an dem Kampfe Theil zu nehmen, und wirkte mit dem kräftigsten Erfolg. — Dieser Vorfall hatte auf den Gang der Schlacht einen wesentlichen Einfluß insoferne dem rechten Flügel der Kombinirten, da dem Feinde nun eine Masse von mehr als 6000 Mann abging, das Vordringen erleichtert ward. Ohnehin hätten die Sachsen einen harten Stand bekommen, da der Feind schon mehr als dreyßig Kanonen gegen ihre Linie aufgefahren hatte, und deren immer mehr ins Feuer brachte. Diese ängstigten nun desto heftiger die französischen Reihen, die fast bis an die Kohlgärten zurück ge-

drängt wurden. Von meinem Standpunkt aus war dieses Vorrücken der Verbündetennur durch das Näherkommen des Kanonendonners zu bemerken. Noch stand das französische Centrum unerschütterlich, wenigstens wurden wir von der Stadt aus keine Veränderung gewahr, die auf eine rückgängige Bewegung schließen ließ. Wie mörderisch der entsetzliche Kampf seyn mußte, ließ sich aus den Tausenden von Blessirten muthmaßen, die zu den Thoren herein hinkten, krochen und getragen wurden. Unter den letztern befanden sich viele Offiziere vom Range. Fragte man einen der Zurückkommenden, wie es um die Schlacht stände, so war die Antwort fast durchgehends — schlecht! — Der Feind ist sehr stark. Ein Sächsischer Kürassier gestand geradezu, daß sie schon so gut als verloren sey, wir sind schon weit zurück, setzte er hinzu. Stötteritz und Schönefeld wurden noch diesen Abend gestürmt. Die Blessirten bedeckten bereits alle Straßen, glücklich war der unter ihnen, der ein Obdach fand. Nirgends Hände zum Verbinden, nirgends ein Labetrunk. — Eine weit größere Menge dieser Unglücklichen lag noch auf den Dörfern, wie man aus den abgelösten Gliedern namentlich in Probstheide sehen konnte, die fuderweise aufgethürmt waren.

Hätte es einem der kombinirten Korps an diesem Tage geglückt auf irgend einer Seite in unsere Stadt einzudringen, so wäre wahrscheinlich die französische Armee völlig verloren gewesen, weil sich ein solches, von hier

aus, als dem Mittelpunkte des Schlachtfeldes überall in den Rücken der französischen Heeresmassen werfen, und Centrum und Flügel packen konnte. Dieses hatte Napoleon zu verhindern gewußt. Jetzt fühlte er aber, daß seine Kraft gebrochen, daß er nicht mehr im Stande sey den Kampf fortzusetzen. Der Rückzug war beschlossen, aber er suchte diesen dem Feinde sorgfältig zu verbergen. Die Nacht war bereits hereingebrochen, aber die Feuerschlünde donnerten noch eben so stark als am Morgen, und das Bataillonfeuer brauste heftiger als je. Man sahe eine lange Kolonne mit unzähligem Geschütz von Probstheide nach Konnewitz ziehen. Jetzt zitterte ich für die Sache der Verbündeten. Nach meiner Meinung mußten es die französischen Garden seyn, die auf dem rechten Flügel angreifen sollten. Ich glaubte, daß der Augenblick nun gekommen sey, wo Napoleon den Hauptschlag, den er so oft bis auf die letzte Stunde aufsparte, thun würde. Kurz darauf schien auch das Kanonenfeuer mit neuen Riesenkräften erwacht zu seyn, und währte eine Stunde ununterbrochen, daß alle Häuser in der Stadt bebten. Da es aber, ohne sich entfernt zu haben, endlich schwieg, so konnte man schließen, daß dieser letzte Angriff ohne Erfolg gewesen seyn mußte. Mehr als zehn große Feuersbrünste erleuchteten im nächtlichen Dunkel den ganzen Horizont.

Bey dem entsetzlichen Gewühl in der Stadt war es nicht möglich die Bemerkung zu machen, daß schon jetzt

eigentlich der Rückzug seinen Anfang genommen habe. Schon war ein großer Theil des hiesigen Armeepersonals abgegangen, während der andere alle Anstalten traf die Stadt zu verlassen. Bey den meisten hatte sich der Ton, in welchem sie noch gestern gesprochen, gewaltig herabgestimmt. Man sprach von dem Unglück des Krieges, bedauerte die leidenden Völker, und meinte, daß der Friede doch die größte Wohlthat für alle sey. Die Menge der hier befindlichen Offiziere war so groß, daß vornehme französische Stabsoffiziere gern mit dem dürftigsten Lager in einer armseligen Kammer fürlieb nahmen, es reichlich bezahlten, und ihre Pferde und Equipagen unter freyem Himmel ließen, wo ihnen die erstern häufig abhanden kamen. In einem geringen Hause hatte ein solcher Offizier sein Nachtlager gesucht, welches in der Nachbarschaft des Verfassers liegt. Er wurde nach Mitternacht geweckt, und ihm angekündigt, daß seine Kolonne so eben den Rückzug angetreten habe. Er fragte ob die ganze Armee dieses thue? — Der Bote antwortete, daß ihm dieses nicht bekannt sey. Hierdurch wurde mein Glaube an die verlorne Schlacht zuerst lebendig, und der Gedanke, daß das ganze französische Heer im Rückzuge begriffen sey, wahrscheinlich. Viele französische Employés und Soldaten hatten schon seit mehrern Tagen, wo es sich nur thun lassen wollte, die bunte Uniform mit der einfachsten bürgerlichen Kleidung vertauscht, um unter dieser friedlichen Aegide den Gang der Dinge desto ruhi-

ger abwarten, und sollte der Feind seinen Einzug zu unvermuthet halten, unter der Firma eines ehrsamen Spießbürgers, ohne von den Kosakenlanzen in Anspruch genommen zu werden, dem geliebten Rhein zueilen zu können. Ruhiger als alle diese sahe der Kommandant der Stadt, General Bertrand, dem Ausgange entgegen, er der vielleicht zu dem Siege als ein einsichtsvoller Offizier das wenigste Zutrauen hatte. Er verließ seinen Posten nicht, da selbst der Kaiser davon eilte, und wurde daher am folgenden Tage gefangen.

Dieses war das Ende des fünften Tages. Er sah eines der unermeßlichsten Leichenfelder, und eine der blühendsten Gegenden Sachsens als eine große Brandstätte hinter sich. Bang und ängstlich hatte man ihn kommen, und mit unbefriedigten Erwartungen scheiden sehen. War es uns auch allen wahrscheinlich, daß der Sieg in dieser kolossalen Schlacht die fränkischen Adler gänzlich verlassen hatte, so war das Schicksal unserer Stadt doch noch keinesweges entschieden. Noch immer lagen wir mitten in dem furchtbaren Krater des unermeßlichen Vulkans, der uns vielleicht durch einen mächtigen Stoß von der Stelle wegschleudern, und kaum eine Spur unsres Daseyns übrig lassen konnte. Napoleon war aufs Haupt geschlagen, jetzt galt es noch den Kampf, dem reißenden Lauf der Sieger einen augenblicklichen Damm entgegenzusetzen, und die völlige Vernichtung seines noch übrigen Heeres, Geschützes und Gepäckes abzuhalten. Das einzige Voll-

werk, das er hierzu brauchen konnte, war Leipzig. Längst war alles, was die Kunst ehedem gethan hatte, es zu einem haltbaren Punkt zu machen, verschwunden. Planken, Zäune und Lehmwände waren kaum geeignet den Schlägen der Flintenkolben zu widerstehen. Man mußte diesen Mangel überall durch lebendige Mauern ersetzen und that es leider auf eine Art, die uns alle in Schrekken setzte.

Die Kombinirten legten am 19. mit dem frühesten die letzte Hand an das große Werk. Ein beträchtlicher Theil des französischen Heeres war bereits mit einer ungeheuern Menge Artillerie durch und in die Stadt in großer Eile gezogen. Was den Rückzug deckte, wurde wüthend angegriffen und von allen Seiten an die Stadt geworfen. Man glaubte den Siegesflug noch durch ein Mittel aufzuhalten, welches so oft schon große Wirkung gethan hatte, nämlich durch Unterhandeln. Man machte den Vorschlag, die Stadt gutwillig zu räumen, und die in derselben befindlichen sächsischen Truppen als neutral zu erklären, wenn man dem retirirenden Heere so viel Zeit ließe, seine Truppen mit Kanonen und Wagentrain aus derselben zu ziehen, bis sie einen gewissen Punkt erreicht haben würden. Die Verbündeten sahen zu gut ein, wie groß der Vortheil sey, den die französische Armee dabey hätte, welche weniger die Schonung der Stadt, als ihre eigene Rettung vor Augen hatte. Diese Bedingung

wurde verworfen, und nun wurden mehrere hundert Feuerschlünde gegen Leipzig gerichtet. Unser Schicksal war entschieden, wenn die verbündeten Souverains nicht zu menschlich und edel gedacht hätten. Sie mußten sich Leipzigs um jeden Preis bemächtigen, und sie konnten es auf dem kürzesten Wege und ohne bedeutenden Menschenverlust, wenn sie es nur eine Stunde lang mit Granaten, glühenden Kugeln und Brandraketen, welche eine englische Batterie mit sich führte, beschießen ließen. — Sie wollten aber einem deutschen, schuldlosen Volke, Moskaus und Saragossas Schicksal nicht bereiten. Man beschloß die Stadt mit stürmender Hand zu nehmen, und diesen Sturm nur so weit durch das Geschütz unterstützen zu lassen, als nothwendig war, das feindliche zum Schweigen zu bringen, und sich die verpallisadirten Eingänge und Thore zu öffnen. Indessen waren die neuen Donnerschläge, die wie dicht vor unsern Ohren fielen, so entsetzlich, daß ein einziger die Stadt zu vernichten, hinreichend schien. Selbst der König von Sachsen verwendete sich durch Parlementairs für die Schonung derselben. Man bewilligte diese insofern, als sie die Vertheidigung des Feindes nur immer möglich machen würde, daß man den Einwohnern Sicherheit der Person und des Eigenthums nach der Einnahme bewilligte, und so strenge Mannszucht zu halten versprach, als es nach einem Sturme nur immer möglich sey. Hiezu wurde die Bedingung gefügt, daß kein Franzose in irgend einem Hause verheimlicht wer-

den durfte, und daß jedes, wo ein solcher entdeckt würde, in Gefahr sey in Asche gelegt zu werden. — Sogleich wurden nun die Feuermaschinen, jedoch nur in einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Norden und Osten wieder in Thätigkeit gesetzt. Sie wurden theils auf die Thorpallisaden, theils auf das französische Geschütz, welches die Eingangsstraßen vertheidigte, gerichtet. Länger als zwey Stunden fielen nun häufige Kugeln und Granaten von Osten und Norden in die Häuser der innern und Vorstadt. Mehrmals bin ich über die unglaubliche Wirkung einer einzigen Kugel erstaunt. Sie schlug oft zwey starke Wände durch, und setzte ihre Bahn noch weit fort. Auf den Straßen war überall Lebensgefahr, wenn sie auch dort selten niederschlugen. In allen Gassen rissen solche furchtbare Ankömmlinge große Fragamente von Dächern, Mauern und Giebeln herunter, die krachend niederstürzten, und eben Vorübergehenden zu zerschmettern drohten. Die Kanonenkugeln waren noch ziemlich höflich, sie begnügten sich mit einem Gefolge von Dachziegeln und Mauersteinen, und legten sich dann ruhig nieder. Weit ungezogener waren die Granaten, welche an Indigestionen litten, zerplatzten, und ihre neue Wohnung sogleich in Flammen setzten. Glücklicherweise wurden nur wenig solche Gäste hereingeschickt. Von Norden, d. h. von der Richtung von Halle her schlugen die mehresten ein. Im Brühl entstand daher dreymal Feuer, welches mehrere Hintergebäude an der Stadtmauer in kurzem verzehrte, und nur wegen

der schleunigsten Löschanstalten nicht weiter greifen konnte. Die Kombinirten hatten durch diese Schreckensboten keine andre Absicht als dem fliehenden Feinde, der wegen der allgemeinen Verwirrung, und Stockung weder vor- noch rückwärts mehr konnte, zu zeigen, daß man ihn nur darum jetzt nicht vernichtete, weil an das Leben eines jeden einzelnen Flüchtlings das Leben eines schuldlosen Bürgers geknüpft seyn konnte. — Ein Vorwerk nahe an der Nordseite der Stadt, Pfaffendorf, war schon früher, als die Russischen Jäger durch das Rosenthal bis dahin vorgedrungen waren, in Brand gerathen, und bis auf die Brandmauern eingeäschert worden. Mehrere Soldaten verloren, da jene Meierey zu einem Spital eingerichtet war, hier ihr Leben.

Sie werden sich leicht eine Vorstellung machen können, wie den Bewohnern der obern Stadt zu Muthe seyn mußte, als wir in der untern schon die schwarzen Dampfwolken aufsteigen sahen, ohne während des fortwährenden Kanonendonners in Stande zu seyn, uns dorthin zu begeben um Kundschaft einzuziehen oder hülfreiche Hand zu leisten. Die Furcht vergrößerte hier, so wie überall, alles. Man schrie, daß schon mehrere Straßen in Flammen ständen, und jeder eilte nun in die eigene Wohnung, um bey ähnlicher Gefahr sogleich bey der Hand zu seyn. Der Auffenthalt in den obern Stockwerken wurde immer gefährlicher, man verließ sie nnd flüchtete sich in die Erdgeschosse, oder Keller. So groß der Schrek-

ken in allen Häusern bey Alt und Jung unter den Bewohnern war, so überstieg doch die Furcht und Angst der noch darinne befindlichen Franzosen alle Beschreibung. Viele sahe man wie die Kinder weinen, und bey jedem Kanonenschuß konvulsivisch zusammenschaudern. Mitten in diesem fürchterlichen Gewühl versuchte ich es noch einmal mich von dem zu unterrichten was in der Vorstadt vorging. Ich fand alles auf den Straßen in wilder Verwirrung, alles eilte und lief wider einander, Kommandeurs trieben ihre Soldaten an die Thore. Ueberall hörte man Schreyen und Lärmen, ohne daß der größte Theil wußte, was er wollte. Patrontaschen und Gewehre sahe man schon hier und da auf den Straßen weggeworfen. Nur die Sächsische Grenadiergarde stand an der Wohnung des Königs mit Gewehr beym Fuß, mit einer bewundernswürdigen Ruhe aufmarschirt. Aengstlich suchte jeder Unbewaffnete das nächste Haus zu gewinnen, und fand es gewöhnlich verschlossen. Mehrere Personen hatten durch die überall hereinschlagenden Kugeln bereits das Leben verloren, oder waren schwer verwundet. Napoleon war in der Stadt und befand sich bey unserm König, mit dem er sich fast eine Stunde sehr lebhaft unterhielt. Bald darauf sah ich ihn in Begleitung des Königs von Neapel nach dem Ranstädter Thore reiten. In seinem Gesicht war durchaus nichts zu lesen, was Furcht oder Unruhe verrathen hätte. Schon war das ganze Thor durch die unsägliche Wagenburg völlig gesperrt. Er kehrte

daher um, und ritt langsam die Fleischergasse nach der Burgstraße, wo er sich einigemal eines Riechfläschchens bediente, herum zum Peterstthore hinaus und nahm durch die Alleen seinen Weg nach dem äußersten Ranstädter Thore. Ich hatte während dieser Zeit Gelegenheit gefunden in ein Haus zu kommen, welches die Aussicht auf jene Straße hatte. Jetzt sah ich zum erstenmal einen französischen Rückzug in seiner ganzen Konfusion. Da war nirgens mehr an eine Spur von Ordnung zu denken. Die Reiter und Fußgarden kamen bunt durcheinander. Sie würden wahrscheinlich schneller marschirt seyn, wenn es die stockenden und in einander gefahrnen Wagen und Kanonen gestattet hätten. Sie mußten sich einzeln durchzwängen, und ich glaubte, daß der letzte kaum in sechs Stunden wegkommen könnte. — Zahllose Heerden mitgenommenes Vieh waren mitten in das Gewühl eingeengt. An diesen schien den Franzosen vorzüglich gelegen. Sie suchten auch den schmalsten Rand am Stadtgraben, um die gehörnten Lieblinge fortzutreiben. Wer verwegen genug war, und die Hoffnung hatte diese Thiere bis in seine Behausung zu bringen, konnte hier einen sehr guten Handel machen. Einige blanke Silberstücke waren ja weit leichter zu transportiren als eine große viereckige Kuh. Bey aller Anstrengung diese kostbare Beute aus dem Schiffbruch zu retten, war es doch nicht möglich sie ganz wegzubringen. Mehrere Rinder und Pferde waren stehen geblieben, und suchten nun unbefangen an der Stadt-

mauer eine kümmerliche Nahrung. Daß es in dem heillosen Wirrwarr an Schreyen und Toben nicht wird gefehlt haben, können Sie leicht denken, ungeachtet alles Lärmen zum Vorwärtskommen nichts half. — Plötzlich sahen wir vom Weiten mitten durch dieses Chaos den Kaiser selbst mit einer nicht eben zahlreichen Begleitung daher reiten. Es ging mit dem Durchkommen besser als ich glaubte. Er ist, wie ich nachher erfahren habe, auf einem Seitenwege durch einen Garten an das äußerste Ranstädter Thor gekommen. Der Fürst Poniatowsky versuchte weiter oben durch die Elster zu schwimmen. Die Ufer sind auf beyden Seiten ziemlich hoch, locker und sumpfig, der Fluß zwar schmal, aber in dieser Gegend ungemein tief und schlammig. Wie es der so gewandte Reiter versehen haben mag, daß er seines Pferdes nicht mächtig blieb, habe ich nicht erfahren können. Der Sage nach soll es sich im Wasser mit ihm überschlagen, und es ihm unmöglich gemacht haben sich hervor zu arbeiten. Er wurde ein Opfer seiner Kühnheit, und ertrank. Sein Leichnam wurde mehrere Tage nachher gefunden, und mit dem seinen Range gebührenden militairischen Ehrenbezeigungen beerdigt.

Da nun auch der Oberfeldherr aus der Stadt eilte, so durften wir wohl nicht mehr an der Nähe des Feindes an unsern Mauern zweifeln. Das innere näher krachende Kanonen- und Gewehrfeuer überzeugte uns auch davon mehr, als uns lieb war. Schon fing man an Stränge durchzuhauen, um die Pferde wegzubringen. Die tau-

send Füße der Soldaten wurden immer lebendiger. Eine schwache Arriergarde hatte sich am Reichelschen Garten aufgestellt, um den Feind, wenn er in dem Fuhrwege vordringen sollte, aufzuhalten. Wir hielten diesen noch sehr entfernt, als plötzlich ein wildes Geschrey entstand daß die Russen das äußerste Petersthor erstürmt hätten, und vom Roßplatze herum kämen. Unter den Franzosen wurde es unruhig. Da stürzten plötzlich Russische Jäger im vollen Laufen, mit einem fürchterlichen Hurrah und mit vorgehaltenem Bajonet auf sie los, und schossen im stärksten Jagen einzeln ihre Gewehre auf sie ab. Jetzt hielt ich es für rathsam meinen gefährlichen Posten zu verlassen, und eiligst nach Hause zu gehen. Unterweges erfuhr ich, daß die Preußen in demselben Augenblick das Grimmische Thor mit Sturm genommen hätten, und in wenig Minuten in der Stadt seyn würden. Ueberall knallte das Gewehrfeuer, in welches sich bisweilen noch Kanonenschüsse mischten, die auf die Wagenburg bereits in der Vorstadt gethan wurden. Ueber die Stadtmauern zischten ebenfalls Flintenkugeln durch die Straßen, und als ich mich mit dem Kopf zum Fenster herauswagte, sahe ich erschrocken nicht weit von meinem Hause schon zwey Preußische Jäger, die einige fliehende Franzosen verfolgten und nach ihnen schossen. Hinter ihnen hörte ich den Sturmmarsch, ein tausendstimmiges Hurrah! und vivat Friedrich Wilhelm. Das innere Petersthor hatte eine Kompagnie Badener Jäger zu ver-

theidigen. Diese verließen sogleich ihre Posten, und liefen wie von Sturmwind fortgerissen nach dem Marktplatz, wo sie sich aufstellten, und so wie die Sächsischen Gardegrenadiere keinen Schuß thaten.

So war sie denn da die so lange gefürchtete und gehoffte Stunde. Was wir nach dem 2ten May nie glauben konnten, — daß nehmlich je ein Preuße wieder nach Leipzig kommen würde, — war geschehen. Sie waren als Freunde damals von uns geschieden, und hatten sich durch ihr musterhaftes Betragen unsre ganze Achtung und Liebe erworben. Wir hatten sie, so wie die Russen, im ehrenvollsten Andenken behalten. Jetzt erschienen sie als Feinde, als Krieger, welche die Stadt mit Sturm hatten nehmen müssen. Unsre Söhne und Brüder hatten gegen sie gefochten. Was konnte unser Schicksal seyn, welches Loos traf vor sieben Jahren Lübek unter ähnlichen Umständen? Aber es waren Alexanders, Franzens, Friedrich Wilhelms und Carl Johanns Krieger, furchtbar dem Feinde, gutmüthig und edel gegen den wehrlosen Bürger. Kein Soldat beging in der Stadt, soweit des Verfassers Kunde reicht, den geringsten Exceß. Sie bezahlten sogar Brod, Tabak und Branntwein baar. In der Vorstadt ging es so gut nicht ab. Mancher Einwohner wurde sehr hart mitgenommen; aber wie wären die Befehlshaber nach einem Kampfe, der in jedem Winkel der Stadt gewüthet hatte, im Stande gewesen, überall gegenwärtig zu seyn, und jede

Unordnung zu steuern? Vergleicht man die Sieger im Ganzen mit unsern bisherigen Freunden und Beschützern, so gehe man durch ganz Sachsen, und urtheile dann zu wessen Vortheil die Parallele gezogen werden muß.

Es war halb Ein Uhr, da die Kombinirten in die Stadt eingedrungen waren. Das Geschütz war dabey nur wenig und im Innern der Stadt gar nicht gebraucht worden. Hätten die Verbündeten nicht zu viel Rücksicht auf die möglichste Schonung genommen, so hätten einige Hundert ihrer braven Krieger weniger aufgeopfert werden können. Sie ließen indessen durch Infanterie stürmen, um die Stadt nicht zu Grunde zu richten. Jetzt war das große Tagewerk bald vollbracht. So hartnäckig sich die Franzosen größtentheils vertheidigten, so wenig waren sie doch im Stande den eisern Massen ihrer Gegner zu widerstehen. Sie wurden überall geworfen und aus der Stadt gejagt. Bald war kein bewaffneter Franzose mehr in ihren Mauern. Die Todten bedeckten alle Straßen, und namentlich in der Vorstadt. Der Verfasser sah oft auf einem kleinen Raume deren acht. Schon nach einer Stunde konnte man unbesorgt überall herumgehen. Aber auf welche Scenen stieß man nun. Der Raum, den Leipzig mit allen Vorstädten einnimmt, wird nicht viel weniger als eine Quadratmeile ausmachen. Hier war selten ein Platz, wenn er nicht mit Häuser besetzt war, wo man nicht gefochten hatte. Ueberall stieß man hier auf Todte. Besonders groß war die Anzahl der Pferde. Die Leichen

lagen am dichtesten, je mehr man sich dem Ranstädter Thore näherte. Der Ranstädter Steinweg, der von dem sogenannten Mühlgraben durchschnitten wird, gewährte einen vorzüglich schauderhaften Anblick. Dort sahe man überall Menschen und Pferde, die ins Wasser gedrängt, darinne ihr Grab gefunden hatten, und in scheußlichen Gruppen hervorragten. Hier hatten sich die stürmenden Kolonnen von allen Thoren her, indem ihnen der fliehende Feind als Wegweiser gedient hatte, größtentheils vereinigt, und in den zusammengedrängten Massen ein sicheres Ziel für jeden Schuß gefunden. Am gräßlichsten sahe es in dem schönen Richterschen Garten, sonst eine Zierde der Stadt, da aus, wo er an die Elster stößt. Dort mußte auch Kavallerie im Handgemenge gewesen seyn, wenigstens sahe ich eine große Menge französischer Kürasse dort liegen. Am ganzen Ufer hinauf sahe man Köpfe, Arme und Füße aus dem Wasser hervorragen. Unzählige, die hier den tückischen Fluß hatten durchwaten wollen, waren ertrunken. Man war eben beschäftigt, die weggeworfenen Gewehre zusammenzutragen, und hatte bereits einen Haufen aufgeschichtet, der weit über Mannshöhe emporstieg.

Rauchende Brandstellen von ganzen Dörfern und Städten, große Verheerungen durch Ueberschwemmungen geben einen traurigen Anblick, aber ein Schlachtfeld ist gewiß das Gräßlichste, was je ein Auge sehen kann. Hier sind alle Schrecknisse vereinigt, hier ist das reichste

Erndtefeld des Todes, der höchste Jammer und die tausendfache Vernichtung des blühendsten Lebens. Die ganze Gegend hat an und für sich schon eine ganz eigene abschreckende Physiognomie, die ihr die so verschiedenen Ingredienzien, die man nirgends so beysammen findet, geben. Die Reste von Feuerbränden, das überall zertretene Stroh, Knochen und Fleisch von geschlachteten Thieren, zerbrochene Geschirre, tausenderley Lederwerk, zerrissene Tornister, alte Lumpen, weggeworfene Kleidungsstücke, alle Arten von Pferdegeschirren, zerschlagene Gewehre, aufgebrochene Wagen und Karren, Waffen aller Art, und tausend sterbende und todte scheußlich zerstümmelte Körper von Menschen und Pferden, — das alles wild durch einander. — Hu, mich schaudert, wenn ich das Gemälde ins Gedächtniß zurückrufe, das ich um keinen Preis wieder zu sehen wünsche. — Dieses sahe man allenthalben, und wer früher in Leipzig gewesen war, und es in diesem Zustande wieder sah, kannte seine schönen Umgebungen nicht mehr. Barrieren, Anlagen, Parks, Hecken und Spaziergänge waren gleich verwüstet und verschwunden. Dieses hatte aber nicht etwa das heutige Gefecht, sondern das frühere Bivuakiren der Franzosen gethan, die es nun einmahl nicht anders thun, als daß ihre Bivuaks die häßlichsten Denkmäler ihres Daseyns überall seyn müssen, um zu keiner Verwechslung Veranlassung zu geben. Wie es im Richterschen Garten aussah, so war es auch in allen übrigen. Unter

ihnen zeichnete sich der vortreffliche Löhrische besonders aus. Hier hatte französisches Geschütz nach Gohlis zu gestanden. Hier war es über Roß und Mann mit am schärfsten hergegangen. Traurig schienen die im griechischen Geschmack aufgeführten Prachtgebäude auf ihre freundlichen, jetzt schrecklich zugerichtete Haine, im Frühling durch den Gesang unzähliger Nachtigallen belebt, jetzt der Sitz eines überall lauten Todesröchelns, — hinzuschauen. Die dunkeln Spaziergänge, — Gartenhäuser nnd Lauben, — so oft die Zuflucht für die Erholung, für die Freuden der Geselligkeit und das stille Nachdenken, waren jetzt die Sterbeläger, die Spitäler und die Oerter des Schmerzens und der Verzweiflung. Der Paradiesische Garten war der Sitz der Verwesung und eine verpestete Grube von Fäulniß. Eben dies gilt von den Grosbosischen, dem Reichelschen und den übrigen großen Gärten um die Stadt, wo die Kombinirten mit Sturm hatten eindringen müssen. — Unter den Gebäuden hatten vorzüglich die viel gelitten, welche an den äußern Thoren der Stadt befindlich waren. Es waren dieses die Wohnungen der Accis- und übrigen Thoroffizianten. Die waren größtentheils so durchlöchert, daß sie ehe einem großen durchsichtigen Käfig als massiven Mauern mehr ähnlich sahen. Alles dieses kam indessen, ungeachtet sicher mehr als 1000 Kugeln in die Stadt geflogen waren, gegen das was geschehen konnte, und was wir befürchten mußten, in gar keine Betrachtung. Wir sehen nun einer bessern Zukunft entgegen

Leipzigs Handel wird wieder aufblühen, und der Fleiß, die Betriebsamkeit, und der Sinn der Bewohner fürs Schöne wird aus diesen Trümmern gewiß bald eine neue schönere Schöpfung hervorzurufen wissen.

Ich führe Sie jetzt von dieser Art von Greuelscenen weg, um Ihren Blick auf andre zu lenken, die Sie, wenn das Gemählde vollständig seyn soll, nicht übergehen dürfen. — Jene Heere, welche so lange das Schrecken Deutschlands und Europas gewesen waren, und uns jetzt das letzte schreckliche Denkmahl ihres Daseyns wahrscheinlich auf immer gestiftet hatten, waren wie von einem reissenden Strom fortgerissen in der wildesten Flucht. Gottes Schrecken war über sie gekommen. Der Sieger war ihnen bey Leipzig in der fürchterlichsten Gestalt erschienen und saß ihnen rastlos mit der eiserner Faust auf dem Nacken. Die Verfolgung ließ erst eine Stunde hinter der Stadt etwas nach, bey Markranstädt holte das geschlagene Heer zuerst wieder Athem, und gestaltete sich einigermaßen zu einem zusammenhängenden Ganzen. Die Beute, welche die Kombinirten machten, war unermeßlich. Die Vorstädte waren gepfropft voll Wagen und Kanonen, welche man hatte stehen lassen müssen. Ihre Zahl war für das geübteste Auge noch gar nicht durch eine vorläufig runde Zahl einigermaßen zu bestimmen. Noch ließ man alles stehen, und unterrichtete sich nur hier und da von dem Inhalt der Wagen. Eine große Menge war mit Reiß beladen, der zum Theil besonders von den

Preußen verschenkt wurde. Wahrscheinlich hat ihn mancher französische Magen bey seiner kümmerlichen Abendmahlzeit stark vermißt. Alle Straßen wimmelten nun von verbündeten Truppen, die zerstreut gefochten hatten und sich jauchzend des großen Sieges freuten. Ihre Monarchen hielten bald nach der Einnahme ihren Einzug. Alles drängte sich herzu um die erhabenen so lange ersehnten Retter zu sehen. Sie kamen ohne alles Gepränge in den einfachsten Offiziersuniformen. In ihren Gefolge sahen wir jene Helden, einen Blücher, Bülow, Platow, Barklay de Tolly, Fürst Schwarzenberg, Fürst Repnin, Sanders, u. s. w., die wir so lange bewundert hatten. Der Volksjubel überstieg alle Grenzen. Ein tausendstimmiges Hurrah und Vivat, wurde ihnen von allen Seiten zugerufen, und aus allen Fenstern weheten die friedlichen weißen Tücher. Einige sehr wenige waren an diesem großen Tage unglücklich genug sich nicht freuen zu können. Es war die einzige, aber auch schwere Strafe für die Schande kein deutsches Herz im Busen zu tragen. Nie schallten Kaisern und Königen die lauten Grüße vieler Tausende so tief aus dem Herzen zu, als Alexandern, Franzen, Friedrich Wilhelm und Carl Johann. Lange Truppenzüge folgten ihnen, die unter ihren siegreichen Fahnen den schweren Kampf so ruhmvoll bestanden hatten. Mitten in den Reihen von Kosaken, Preußischen, Russischen, Oestreichischen und Schwedischen Husaren und Dragonern sahe man unsre braven Sächsischen Reiter

einziehen, entschlossen fortan für Deutschlands Freyheit und wahrhaft für ihr Vaterland mit ihnen zum kämpfen.

Ohne zu rasten marschirte eine große Anzahl Regimenter sogleich weiter, und schlug theils den Weg nach Pegau, theils nach Merseburg ein, um den Feind in der linken Flanke und im Rücken zu verfolgen. Die Blücher'sche Armee hatte schon seit gestern sich in die Gegend nach Merseburg gezogen, wo sie jetzt dem retirirenden Heere in der rechten Flanke stand. Für Leipzig war nichts mehr zu fürchten. Ueberall sahe man französische Offiziere und Soldaten unter ihren Siegern herumgehen. Nur hier und da wurden sie zusammengetrieben und transportirt. Von dem größern Theile nahm man in ersten Gedränge wenig Notiz, da die Thore überall besetzt waren, und schwerlich einer entkommen konnte. Viele waren während des Sturms aus ihren Quartieren in die Vorstadt hereingeflüchtet. Mancher schien bedeutende Effekten und Geld dort zurückgelassen zu haben, wie ich aus mehreren Aeußerungen derselben schließen konnte, wo sie mehrere Napoleonsd'or boten, wenn man ihnen behülflich seyn könnte, ihre Wohnung zu erreichen. Darzu war es aber nun zu spät. Es war strenger Befehl gegeben keinen Franzosen zu verheimlichen, oder aufzuhalten, und sie mußten daher vor der Hand in den Spitälern einen Zufluchtsort suchen.

Nur ein geringer Theil der verbündeten Truppen war zur Verfolgung des Feindes aufgebrochen. Der bey

weitem größere ruhte in unzähligen Reihen um die Stadt von der langen und blutigen Schlacht aus. Ein Theil der Armee-Equipage kam hinein, und bald waren alle Straßen mit Menschen angefüllt, daß man ohne Lebensgefahr kaum irgendwo durchkommen konnte. Die verbündeten Monarchen nahmen ihre Wohnungen am Markt, und das Gewühl der Wachen und Equipagen war daher dort unbeschreiblich. Ich sahe hier den bisherigen französischen Kommandanten der Stadt zu Fuße mit einem zahlreichen Gefolge von Offizieren und Kommissairs kommen, welcher sich der Russischen Generalität nahte. Das Schicksal dieses Mannes, des General Bertrand, war am meisten zu bedauern, er war ein durchaus rechtlicher Mann, der an allem unsäglichen Elend, welches seit sechs Monaten übers uns gekommen war, keinen Antheil hatte. Die Kommissaire gingen mir desto weniger nahe, ich sahe sie von jeher als die Büchse der Pandora in der französischen Armee an, aus welcher so unzählige Plagen über alle Länder gekommen sind. — An der Wohnung unsers Königs bemerkte man keine andere Veränderung als daß eine große Menge Sächsischer Generale und Offiziere dort versammelt war. Die Leibgrenadiergarde versah wie zuvor die Wache, und vor den Fenstern paradirte ein Russisches Grenadierbataillon. Soviel mir bekannt ist hat zwischen dem König von Sachsen und den verbündeten Monarchen keine Zusammenkunft statt gefunden. Am längsten hielt sich der König von Preußen mit dem

Kronprinzen hier auf. Der Kaiser von Oestreich und Rußland gingen so wie der Kronprinz von Schweden zeitig der Armee nach. Nach der Abreise des Preußischen Monarchen ging auch unser König unter einer starker Bedeckung von Kosaken nach Berlin, oder wie man behauptete, nach Schwedt ab.

Man konnte die französischen Spitäler, die wir seit dem Anfange des Jahres beständig hier gehabt hatten, und die sich seit der Schlacht von Lützen, und nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes, da man in Dresden die Kranken nicht mehr unterbringen konnte, und nun alles ohne Umstände nach dem geseegneten Leipzig schickte, bis über 20,000 Preßhafte vermehrt hatten, als einen bösartigen Krebs ansehen, der immer weiter um sich frißt und alle gesunde Säfte verzehrt. Durch sie war das fürchterliche und zerstörende Nervenfieber zu uns gekommen, das eine Sterblichkeit unter den Einwohnern herbeyführte, welche die gewöhnliche fast doppelt überstieg. Sie waren und sind noch schon in dieser Hinsicht eines der schrecklichsten Uebel für die Stadt. Sie wurden es aber noch mehr, da ihre Verpflegung, ohne daß man französischer Seits auch nur fragte, wo der ungeheure Fond herkommen sollte, völlig dem Kreise zur Last fiel, ohne daß man an die geringste Entschädigung dachte. Rechnet man im Durchschnitt für sechs Monat 10,000 Kranke und auf jeden derselben 12 Groschen täglich — schwerlich konnte man ihn alles mit eingerechnet, dafür erhalten, — so

giebt dieses für jeden Tag 5000 und in sechs Monaten die enorme Summe von 900,000 Thaler, welche die erschöpften Cassen baar hergeben mußten. Dieser Maaßstab dürfte indessen so verjüngt seyn, daß er vielleicht weit höher genommen werden muß. Ein ziemliches Aggregat von unsern Landstädten wäre durch eine solche Summe allein schon zu Grunde gerichtet wurden, und doch waren das nur die Spitäler. Schließen Sie auf das Uebrige. —

„Schon vor der Schlacht bey Leipzig sahe es in diesen Gifthöhlen, in diesen Wohnungen des Jammers traurig genug aus, da sie immer mehr angefüllt und erweitert wurden. Mancher der dort Angestellten und besonders mancher brave und geschickte Arzt trug aus ihnen den Keim des Todes in seine Familie. Reinlichkeit war in ihnen durchaus bey allen Anstalten nicht zu erhalten, und man konnte ohne Ekel und ohne die Nase zuzuhalten bey keinem vorübergehen. Da Leipzig durch den großen Armeekreis von der ganzen übrigen Welt wie der verschlagene Schiffer auf einer wüsten Insel eine geraume Zeit völlig abgeschnitten war, wuchs die Noth in diesen Krankenhäusern täglich. Jetzt fingen auch die Nahrungsmittel an zu mangeln. Das Elend erreichte den höchsten Gipfel, als die Tausenden vom Schlachtfelde nun auch dort Hülfe suchten. Selbst Brod konnte den Unglücklichen nicht mehr zur Gnüge gereicht werden. Viele irrten völlig ohne Obdach umher. Jetzt sahe man Scheußlichkeiten, die selbst den gefühllosesten Kannibalen einen eiskal-

ten Schauder durch alle Glieder gejagt, und die Haare empor gesträubt haben würden. Nimmermehr kann ein Auge bey Smolensk, an der Berezyna und auf der Straße nach Wilna etwas Entsetzlicheres gesehen haben, dort raffte der Tod wenigstens seine Beute rascher. Tausend Jammergestalten wankten in allen Straßen und bettelten an jedem Fenster, an jeder Thür. Selten war das Mitleid in Stande etwas zu geben. — Das waren indessen gewöhnliche und alltägliche Dinge. Daß ein solches Gerippe oft den schmutzigsten Knochen aufhob, und begierig daran nagte, die geringste Brodkrume, die sich irgend auf einem Kehrichthaufen verirrt hatte, so wie Aepfelschalen, Kohlstrünke und Obstkerne, mit Heißhunger verzehrte, — gehörte bey weitem nicht mehr unter die Seltenheiten. Aber der Hunger blieb an diesen ekelhaften Grenzen noch nicht stehen. Mehr als zwanzig Augenzeugen können es bekräftigen, daß französische Soldaten an gefallenen Pferden, die bereits in Fäulniß übergegangen waren, herankrochen, mit kraftlosen Händen durch irgend ein stumpfes Messer in die Hinterkeulen bohrten, das Fleisch herauszogen, und Aas verzehrten. Was Rabe und Geyer nur im Nothfall als Nahrung suchen, mußte ihnen zur Sättigung dienen. Selbst von abgelösten menschlichen Gliedern schnitt man Fleisch herunter und briet es zur Stillung des wüthenden Hungers, ja es ist unglaublich — selbst Excremente wurden durchwühlt, um unverdaute Reste zu verschlucken. Sie kennen mich, und

trauen mir gewiß nicht zu, daß ich Ihnen Dinge als wahr erzähle, bey denen ich in Gefahr wäre von einer ganzen großen Stadt Lügen gestraft zu werden. — So waren die Spitäler ein verpesteter Vielfraß für die Stadt, von dem sich Geruch, Gehör und Gesicht mit Abscheu wegwenden mußte, und einer von den schrecklichsten Vampiren, die in so großer Menge unser Mark und Blut weggesaugt hatten, und jetzt der Stadt und den Kranken selbst völlig verderblich wurden.

Einen besonders gräßlichen Anblick bot der große hiesige Kirchhof an. Man hatte der friedlichen Todten und ihrer Denkmähler so wenig als irgend eines Winkels in der Stadt geschont. Auch hier hatte der Tod seine reiche Beute zu vermehren gewußt. Man hatte die leichten Lehmmauern als eine große Schanze benutzt, und Schießscharten hinein gearbeitet. Lange vorher war schon darinne bivuakirt worden, auch wurden die Preußischen, Russischen und Oestreichischen Kriegsgefangenen hier ohne Nahrung, Stroh und Obdach oft mehrere Tage in schrecklichsten Sturm und Regen eingesperrt. Die armen Krieger hatten indessen die vielen und schönen Denkmähler der Begrabenen sehr verschont, und nur da einen Zufluchtsort gegen die Nässe, oder ein Nachtlager gesucht, wo sie offene Schwibbögen fanden. Jetzt fiel dieser weite Raum, der einem prächtig verzierten Garten, mehr als einem Todtenacker glich, unter die alles vernichtenden Hände der Franzosen. Er sahe sich bald nicht mehr ähnlich;

was die Kunst in einem Jahrhundert durch tausend Hände hervorgebracht hatte wurde bald durch sehr wenige besudelt und zertrümmert. Die festesten eisernen Thüren in die Grufthäuser wurden erbrochen, die Wände ihres Trauerschmucks beraubt, Kranz und Todtenkrone zerrissen, die letzten Opfer der Liebe und des Schmerzes vernichtet, und alles was Holz hieß in die vorübergehende Flamme der Wachtfeuer geworfen, damit die Lebenden die Stätte ihrer geliebten Todten nicht mehr finden sollten. Die große Menge der geschmackvollsten Gatter, womit man überall Gräber umgeben sah, verschwand größtentheils, und man fand ihre Ueberbleibsel nur noch höchstens in der Asche oder den übriggebliebenen Resten der rauchenden Brände der Wachtfeuer. Am 19ten wurde auch dieses elende Bollwerk gestürmt, und wie ein leichtes Jagdnetz niedergeworfen. Jetzt sah man überall die Kadaver der Pferde auf den Gräbern statt der Trauermonumente für die Gebeine der friedlich Gestorbenen. — Nach der Schlacht wurde ein Theil der französischen Gefangenen hier aufbewahrt. Die sogenannte Gottesacker- oder Johanniskirche, welche sich auf demselben befindet, war schon seit dem Monat May zu einem Spital eingerichtet worden, das schon seit Anfange des Oktobers von Kranken wimmelte. Jetzt konnte diese die Menge nicht mehr fassen; Kranke und Gefangene irrten und lagen daher überall bunt durch einander zwischen den Gräbern umher. Was noch verschont geblieben war wurde nun

größtentheils völlig verwüstet. Hier fanden triftige Entschuldigungen Statt, die in der entsetzlichen Noth einen vollwichtigen Grund hatten. Wer konnte es dem Jammer und der Verzweiflung verargen, wenn sie die äußersten Mittel ergriffen, welche die schwächste Linderung verschaffen konnten? Man suchte für die kalte Herbstnacht wenigstens ein Obdach, sollte es selbst in der schaurigen Wohnung verwester Leichname seyn. Jeder Schwibbogen, wenn es nur immer möglich war ihn zu öffnen, wurde zu einer Schlaf- und Wohnstelle gemacht, die wenigstens dem Aufenthalt zwischen nassen und bereiften Gräbern vorzuziehen war. Man stieg in die tiefsten Grüfte um Särge zu erbrechen, die Gebeine herauszuwerfen, und Brennholz zu haben, die erstarten Glieder zu erwärmen. Ich selbst sahe einen französischen Soldaten der auf eine Menge aufgeschichteter Särge mehr als 12 Fuß tief hinabgestürzt, mehrere Tage vielleicht, ohne wieder empor kommen zu können, dort gelegen hatte, und mitten unter Abgeschiedenen seinen Tod gefunden hatte. — Scheußlich grinzten die Todenschädel, deren Anblick man den Lebenden so sorgfältig verborgen hatte, aus den zerschlagenen Särgen in den Grüften.

So eifrig und so viel die neu angeordneten kombinirten Behörden bemüht waren, sogleich zweckmäßige Anstalten zu treffen, dem Elende auf allen Seiten abzuhelfen, so war es doch durchaus menschlichen Kräften nicht möglich, sich durch das entsetzliche Chaos, das sie

fanden, durchzuarbeiten. Die Franzosen hatten alles in zu großer Verwirrung hinterlassen. In der Stadt herrschte in allen Dingen Mangel, die Dörfer waren weit und breit verwüstet und rein ausgeplündert, es fehlte also an allem. Mehr als dreyßig Spitäler waren nicht im Stande die Kranken, welche überall herum krochen und wankten, aufzunehmen. Wo sollte man alle die geräumigen Häuser, wo in denselben Strohsäcke, Decken, Geschirre, wo Nahrungsmittel und die ungeheure Menge von Aerzten hernehmen, die hinreichend gewesen wären, alle die Unglücklichen zu versorgen, die ihrer bedurften? Alle nur einigermaßen passende Lokals waren schon längst in Beschlag genommen, und alles so ausrequirirt, daß die hiesige Lazareth-Kommittee schon lange vorher nicht einmal mehr im Stande war, die so nöthige Charpie aufzutreiben. Fast jeder Barbierlehrling mußte schon gezwungen werden, seine ungeübten Hände zum Verbinden in die Spitäler herzugeben. Mit Geld konnte man nichts mehr zwingen, wenn man dessen noch so viel gehabt hätte, und diese Quelle war noch überdies völlig vertrocknet. Der geübteste Verstand mußte schwindeln und die unerschütterlichste Gegenwart des Geistes bankerott werden, wenn sie den Knaul erblickten, der hier aufzuwinden war. Man sahe nirgends einen Anfang oder ein Ende. Die Stadt war mit Aesern bedeckt, die Flüsse von Leichen gedämmt. Tausend Hände waren nöthig, diese Pestmaterialien wegzuschaffen und zu ver-

scharren, ohne daß man daran denken durfte, das Schlachtfeld um Leipzig selbst aufzuräumen. Da alles Hülfe suchte, so blieb natürlich keiner übrig, der sie geben konnte. Ob man zuerst bauen, schlachten, backen, brauen, begraben, verbinden, schleppen oder tragen sollte, war schwer zu bestimmen, da alles gleich nöthig war.

In der Stadt lagen viele Tausende von angekommenen Truppen, die aus der Schlacht kamen, und hungrig und durstig waren. Bey aller ihrer Genügsamkeit konnten sie doch theils gar nicht, theils nur sehr kümmerlich befriedigt werden. Wie gerne hätte sie nicht jeder mit einem festlichen Mahle empfangen, wie gerne mit einem stärkenden Trunk erquickt, aber selbst ein Glas des schlechtesten Bieres oder Branntweins war nicht vorhanden. Häufig glaubten sie, daß es böser Wille sey, und äußerten wohl auch, daß man ihnen darum alles verweigere, weil sie keine Franzosen wären. Wie wenig kannten sie unsre Lage! In dem Hause, das ich bewohne, wurden sechs Mann von der Preußischen Fußgarde einquartirt. Sie beklagten sich, als man ihnen nichts als trockene Erdäpfel vorsetzte. Sie waren indessen bescheiden genug, und ließen sich bedeuten. Stillschweigend nahmen vier von ihnen die Gewehre und entfernten sich. Sie kamen ungefähr in einer Stunde zurück, und man erstaunte nicht wenig, als sie zwey Kühe brachten, die sie den Franzosen abgejagt hatten. Sie schenkten sie ihrem Wirth, und legten sogleich Hand an das Werk des

Schlachtens. In zwey Stunden war die Haushaltung so reich mit Fleisch versorgt, daß sie andern mit aushelfen konnte, und, da ein großer Theil eingepöckelt wurde, auf lange Zeit Vorrath hatte. Das hätten Franzosen sicher nicht gethan.

Um ihnen einen von den tausend Belegen zu geben, daß es durchaus nicht anders möglich war, als daß der Stadt gar nichts übrig bleiben konnte, daß alle Hülfsquellen, die ihr nie völlig fehlen durften, erschöpft werden, und der bitterste Mangel eintreten mußte, sey es genug Ihnen ein Beyspiel anzuführen. Es befanden sich in der Stadt zwey Kornmagazine, wovon das in dem Pleißenburger Schlosse auf königliche Rechnung, das im sogenannten Kornmagazine, auf Kosten des hiesigen Magistrats aufgekauft worden war. Das erstere hatte schon längst an französische Kommissairs ausgeliefert werden müssen, und wurde größtentheils dazu angewendet, die französischen Besatzungen in Wittenberg und Torgau zu verproviantiren. Da dieses königliches Eigenthum war, so mag es immerhin billig gewesen seyn, es für die Festungen zu verlangen, welche das Land vertheidigen sollten. Die Vorräthe, welche der Magistrat besaß, waren in den Jahren aufgekauft, da in Sachsen Kornmangel herrschte. Um ihm abzuhelfen, hatte die Sächsische Regierung dessen große Lasten aus Rußland durch die Ostsee auf der Elbe kommen lassen. Der Magistrat von Leipzig kaufte, — um in ähnlichen Bedrängnissen dem

Mangel seiner Bürger abhelfen zu können, davon eine beträchtliche Quantität. Es wurde gemahlen und in Fässer zu 450 Pfund eingeschraubt. Von diesem köstlichen Mehle hatte er 4000 Fässer auf seinem Kornboden liegen, die unberührt blieben, selbst im Jahre 1806 erhalten worden waren, und nur für den äußersten Nothfall bey eintretener Theurung sorgfältig aufgespart wurden. Gewiß war dieses eine weise und wahrhaft väterliche Vorsicht. Dieser herliche Schatz war hinreichend die Stadt auf lange Zeit gegen Hungersnoth zu schützen. — Da die französische Armee in ganz Sachsen, wie in Feindesland gehaust, und alles weit und breit rein ausgezehrt hatte, entstand endlich der bitterste Mangel. Man hatte den ganz gemeinen Erfahrungssatz vergessen, daß man das Brod, welches man dem Bürger und Landmann nimmt, sich am Ende selbst entziehe und daß der Soldat nirgens etwas hat, wenn seine Ernährer alles verloren haben. Schon fehlte es in der Gegend um Dresden herum an Allem. Die von dort her kommenden Soldaten und Reisenden konnten die Noth nicht groß genug schildern. Sie versicherten einstimmig, daß die Gegend von Oschatz bis Leipzig ein wahres Paradies gegen die Lausitz und den Meißnischen Kreis bis an die Elbe sey. Wir sahen bald die Belege dazu. Man mußte eine Menge Pferde in allen Regimentern ausmustern, und zahlreiche Schaaren von Soldaten in die Depots schicken. Don Quixottes Rosinante war gegen die, welche von

Dresden zurück kamen, ein Paradegaul zu nennen. Der größte Theil war schon unter Weges gefallen. Hier bedeckten sie alle Straßen. Die Soldaten verkauften sie aus freyer Hand zum Theil um einige Groschen. Eine große Menge wurde von französischen Commissairs öffentlich verauktionirt, und Sie können ungefähr urtheilen, von welchem Caliber sie gewesen seyn mögen, da eine Parthie von 26 Stück für 20 Thaler verkauft wurde. Nach der Zeit kamen die sämmlichen Cadres der Gardekavallerie hier an. Man schätzte sie auf 5000 Mann, die sämmtlich zum Dienst unfähig waren. Ach wie war hier die imposante Haltung verloren gegangen! Einen bisarreren, lächerlicheren, und armseligeren Aufzug sah man schwerlich jemals in einem Kriege. Baumlange reitende Grenadiers mit himmelhohen Mützen sahe man, so wie schwerbepanzerte Kürassiers hier auf magern Kühen reiten, die freylich nicht kourbettirten. Ein Wunder war es, daß sich die Thiere nicht gegen die sonderbare Ehre sträubten. Die Mantelsäcke hatte man ihnen auf die Hörner geschnallt, so daß man gar nicht gleich klug werden konnte, was für ein monströses Wesen einhergeschritten kam. Karabiniers mit spiegelblanken Kürassen und Helmen lagen e, ohne Stiefeln und Strümpfen auf Schubkarren, in den sich ein Bauer mit seinem Hunde eingespannt hatte, und den Helden transportirte. Wenig Pferde waren noch im Stande den Mantelsack, geschweige denn den Reiter zu tragen. Diese mußten

daher ihre abgematteten Rosse durch den dicksten Morast am Zügel fortschleppen und sahen es für ein Glück an, wenn endlich die Mähre umfiel. Eine Bande ziehender Dorfkomödianten war gegen diese unübersehbare Karavane immer noch ein Triumphzug eines Römischen Imperators. Alles suchte Erfurt und Mainz.

Alle diese und ähnliche Auftritte, die wir täglich gesehen hatten, waren eine natürliche Folge des französischen Verpflegungssystems und der ungeheuren Truppenmassen, die mit den Vorräthen eines kleinen Landstriches in gar keinem Verhältnisse standen. Andre korn- und futterreiche Gegenden zu finden, hatte man zwar Versuche gemacht, aber sie waren verunglückt. Das geseegnete Schlesien und Böhmen blieb verschlossen. Der Engel mit dem feurigen Schwert bewachte die Eingänge gegen die gefallenen Adams Kinder zu scharf. Nun mußte Rath geschafft werden. — Die Mittel waren alle gleich. — Etwas Reiß hatte man von der Elbe und dem Rhein herbeygeschafft. Die Vorräthe in den Niederlagen der Leipziger Kaufleute waren ebenfalls in Beschlag genommen und zur Armee abgeführt. Ich zweifle, daß etwas dafür bezahlt worden ist. Aber alles dieses waren nur geringe Fristungen, es gehörte, um dem Mangel abzuhelfen, täglich das Wunder dazu mit fünf Broden 4000 Mann zu speisen. Noch hatte man den reichen Fund auf dem Leipziger Rathsmagazine nicht ausgewittert. Aber wo wäre wohl ein eisernes Thor, oder ein Riegel dichte

genug gewesen, durch welche die Falkenaugen nicht endlich gedrungen wären? Das schöne Mehl wurde bald ausgespührt, und kurzweg für die französischen hungrigen Magen bestimmt. Es war genug; daß man seiner bedurfte. Die Fässer wurden mit unglaublicher Behendigkeit von den Böden gerollt und in die Backhäuser verschafft. Jeder Bäcker erhielt ihrer für den Tag zwey, die er über Hals und Kopf verbacken, und in das Gewandhaus abliefern mußte. Hier wurden die Brode in unzähligen Schichten aufgethürmt, und dem hungrigen Heere nachgefahren. Man sahe täglich die Wagen nur beständig beladen und wegfahren. Demungeachtet erhielt der beym Bürger einquartierte Soldat keinen Bissen davon, man wußte ja daß der geduldige Hauswirth noch einen Groschen im Seckel hatte, wofür er Rath schaffen mußte. So ging das schöne Rathsmagazin, und das herrliche Mehl, welches noch 20 Jahre ohne zu verderben liegen konnte, und so heilig aufbewahrt worden war, verloren. Sie können leicht denken welch ein Unglück dieser große Verlust für die Stadt war, und wie tief er gefühlt wurde, als wir mehrere Wochen gleichsam belagert waren, und selbst in den Mühlen keine Hand voll Mehl zu haben war.

Rechnen Sie nun die Lage der Stadt in finanzieller Hinsicht dazu, so werden Sie auch daraus sehen wie schrecklich sie und die Behörden bey den ungeheuren Bedürfnissen daran waren. Für den hülflosen Armen ist in keiner Stadt so gewissenhaft gesorgt als in Leipzig. Hier fand

man die zweckmäßigst eingerichteten Armenhäuser, wo für Brod, Wohnung, Wärme und Lager gesorgt war. Man mußte sie zu Hospitälern räumen, und kam am Ende soweit, daß man dem Dürftigen das Brod und sein sparsames Almosen nicht mehr reichen konnte, — die Kassen waren erschöpft und alle neue Zuflüsse mangelten. Der Bürger versank unter dem Gewicht seiner Lasten, man konnte ihm keine neuen mehr auflegen. Dem Verfasser ist unter den hiesigen Einnahmen eine bekannt, von deren verschiedenen Offizianten gewöhnlich in jeder der beyden Hauptmessen gegen 4000 Thaler in die Rathskassen eingerechnet werden. Diese Einnahme lieferte in der jetzigen Michaelismesse noch nicht 100 Thaler voll ab. So wie es in dieser Expedition ging, ging es in den übrigen, mochten sie königlich seyn, oder dem Magistrat angehören. Sie glichen einem wohlgenährten Körper, dessen Gerippe nach einer langen Auszehrung in Rücksicht seiner spezifischen Schwere kaum den zwanzigsten Theil, und von seinem vorigen blühenden Aussehen keine Spur mehr enthielt. Man verlangte, wo überall nichts war.

Dies war die Lage einer Stadt, die vor wenig Jahren noch unter die reichsten in Deutschland mit Recht gezählt worden war, und deren Quellen unerschöpflich geschienen hatten. Sie kann als das Herz von ganz Sachsen in Rücksicht der vielfachen Kanäle für Handel, Fabriken und Industrie betrachtet werden, die sich hier vereinigen. Von hier aus verbreitete sich der Verkehr

aus Sachsen in alle Welttheile. Mit Leipzigs Kredit mußte der Kredit von ganz Sachsen größtentheils fallen. Man hatte alles gethan, es dahin zu bringen. Hätte die Lage der Dinge länger fortgedauert, so war es wahrscheinlich ganz verloren, da sich bey der Stockung aller Gewerbe wohl der größte Theil der hiesigen noch übrigen Kapitalisten weggewendet haben würde. — Dahin sollte es nicht kommen. Schon war Leipzig in der Gefahr den letzten Stoß zu erleiden, d. h. in einen Aschenhaufen verwandelt zu werden. Schwer lagen die Wetterwolken auf ihm, aber sie gingen vorüber, und eine neue Sonne, eine frohe Hoffnung besserer Tage erhob sich hinter ihnen. Noch sind zahlreiche Truppenmassen in unsern Mauern, die dem so sehr heruntergebrachten Einwohner unter den obwaltenden Umständen eine große Last sind. Aber sie werden sich vermindern, sobald die festen Punkte an der Elbe genommen seyn werden, die der Feind ohne eine andere Hoffnung als sich gefangen zu geben, und zum letzten Male die Ufer des Elbstroms mit seinen verheerenden Waffen in der Hand gesehen zu haben, noch auf einige Zeit besetzt halten kann. Schon regen sich wenigstens wieder die Spuren des Handels und Verkehrs. Die Thore sind nicht mehr von den Argusaugen französischer Aufschauer belagert. Freylich ist der schwere Kranke noch sehr kraftlos und braucht Krücken. Lange wird er noch an Nachwehen leiden, aber seine Genesung ist gesichert. Er hat das dumpfe Siechhaus verlassen, und ist einer bessern

Pflege, in den Händen der Weisheit und Menschenliebe übergeben worden, die seinen Zustand kennen, und ihm gewiß seine vorige Gesundheit und Stärke wiedergeben werden.

Rheinbund und Kontinentalsystem, — die Synonyme von allen Uebeln, die Deutschland und Europa an den Abgrund des Verderbens geführt haben, — werden künftig in den Wörterbüchern der Statistiker keine andere Bedeutung als die der Erinnerung an eine schwere Prüfungszeit haben, wo Deutschland vernichtet schien, und demungeachtet mit neuen Kräften aus seinen Trümmern hervorging, und durch neue Bande fester als je mit den übrigen Staaten Europas vereinigt, in seine alten Rechte trat. Die Schlacht um Leipzig war die Losung zu dieser großen Umgestaltnng. Die Geschichte wird daher, wenn Partheylichkeit und Leidenschaft längst keine Stimme mehr haben werden, sie stets in der Reihe der größten Weltbegebenheiten in ihren Jahrbüchern fortführen.

Hier erlauben Sie mir meine Briefe über die ereignißvollen Tage im Oktober, die uns allen unvergeßlich bleiben werden, zu schließen. Der eigentlich militairische Theil meiner Erzählung kann vielleicht mangelhaft, vielleicht in der Angabe der Generale, die hier oder da kommandirt, der Stellung der einzelnen Korps, welche gefochten haben, oder mehrerer Nebenumstände unrichtig seyn, wie dies namentlich der Fall, wie ich später erfahren, mit der Oesterreichischen Masse ist, welche am 16ten

bey Lindenau angriff, und nicht vom Grafen Meerveld, welcher auf einen Beobachtungsposten nach Konnewitz zu stand, sondern vom Grafen Giulay angeführt wurde; indessen wird das, was ich Ihnen so umständlich als möglich über diese denkwürdige Schlacht berichtet habe, hinreichend seyn, sich selbst ein, einigermaßen vollständiges Gemälde davon zu entwerfen.

Schlußanmerkungen.

In der Schlacht um Leipzig liegt etwas Erhabenes für den denkenden Beobachter, aber auch manches Räthselhafte für den Nichtmilitair, der gewohnt ist, in Napoleons Feldzügen überall Planmäßigkeit zu finden, und sie hier so sehr vermißt. Wenn er bey seinen früheren Berechnungen nicht immer alle Möglichkeiten in Anschlag brachte, sondern manche übersah, so lag dieses wohl weniger in dem Mangel an militairischen Scharfsinn, als in dem festen Vertrauen auf sein Glück und auf seine Kraft, auch unvorhergesehene Zufälle zu seinem Vortheil zu lenken, oder unschädlich zu machen. Selten ward ein Feldherr so vom Glück in einer langen Reihe von Jahren begünstigt als er. Es war kein Wunder, daß jenes Vertrauen endlich zu einem Grade stieg, wo es öfters zur kühnsten Verwegenheit wurde. Napoleon hatte in Rußland manches nicht in seinem Kalkul aufgenommen, aber er drang demungeachtet bis Moskau vor. Hier erfuhr

er zum ersten Male die Untreue des Kriegsglücks, wie nie ein Feldherr sie erfahren hat. Sein ganzes unermeßliches Heer ward vernichtet. Sein eiserner Wille schuf ein neues nicht minder furchtbares in extensiver Hinsicht. Intensive Kraft konnte es wegen der so eilig zusammengerafften Bestandtheile nicht haben, dies mußte sich in der Dauer ungezweifelt offenbaren. Seine Gegner hatten hierinne einen entschiedenen Vorzug. Nach der Schlacht bey Lützen und Bautzen mußte ihm dies klar vor Augen liegen. War er dem Russisch und Preußischen Heere in der ersten Schlacht nicht zu sehr an Zahl überlegen, so wurde er unstreitig schon dort von ihm geschlagen. Uebrigens hatten sich auch die politischen Verhältnisse in Europa gegen die ehemaligen außerordentlich geändert. Oesterreichs Wahl konnte ihm aus tausend Gründen nicht einen Augenblick zweifelhaft seyn. Konnte es den Frieden an der Spitze eines mächtigen und wohlgerüsteten Heeres nicht auf die Basis eines künftigen Gleichgewichts der Hauptmächte Europens, wozu Rußland und Preußen gern die Hand boten, durch Unterhandlungen vermitteln, so war keine Frage, daß es um seiner eigenen künftigen Existenz willen auf die Seite jener beyden Mächte treten würde. Dies scheint Napoleon für unmöglich gehalten zu haben, oder die bereits errungenen Vortheile mußten ihm das Vertrauen eingeflößt haben, daß auch Oesterreichs Zutritt zu der Allianz seinen Siegeslauf nach der Weichsel nun nicht mehr aufhalten könnte. Glaubte

er vielleicht die ganze Oesterreichische Armee vor sich in der Fronte in Schlesien zu finden, oder sich der Oberschlesischen Festungen so geschwind zu bemächtigen, daß er zum dritten Male Wien bedrohen, und die an der Böhmischen Grenze versammelten Heere zwingen würde, eiligst die Kaiserstadt zu decken? Das wäre eine zu starke Voraussetzung gewesen. Wahrscheinlich fühlte er sich mit 400,000 Mann unter seiner, und der geübtesten Feldherrn Anführung stark genug, es, wenn sich auch Oesterreich gegen ihn erklärte, mit allen drey Mächten immer noch aufnehmen zu können, wenn er besonders voraussetzte, daß es ihm vielleicht gelingen würde alle kombinirte Heere vereint zu einer großen Hauptschlacht zu zwingen, und aufs Haupt zu schlagen. Die Friedensvorschläge wurden, ohne daß nur ein Anschein von Annäherung gegeben wurde, verworfen, und der zwey monatliche Waffenstillstand hatte nur dazu gedient, Oesterreich zu überzeugen, wie nothwendig es sey mit aller Macht und Ausdauer vereint mit den Kombinirten nun den Frieden mit dem Schwert zu erkämpfen, den man durch Unterhandlungen jemals herbeizuführen nicht die geringste Hoffnung hatte. Durch den Beytritt Oesterreichs hatte der große Bund jetzt ein offenbares Uebergewicht, in Hinsicht der Truppenzahl, der geographischen Vortheile des Kriegstheaters, und der Hülfsquellen erhalten. Napoleon schien nach dem Widerausbruch der Feindseeligkeiten immer noch seinen Plan über die Oder vorzudringen ver-

folgen zu wollen. Die Verbündeten ließen sich dadurch nicht irre machen, sondern stellten unvermuthet, ihre Hauptmacht in Böhmen längs den Sächsischen Gebirgen auf, und ließen in Schlesien und den Marken, wo nun auch der Kronprinz von Schweden mit seinem tapfern Heere angekommen war, Armeen zurück, die stark genug waren, ihn durch eine kräftige Defensive aufzuhalten. Die große böhmische Armee war bestimmt angriffsweise zu operiren. Dieser Plan war eben so erhaben als sicher berechnet. Schlesien und ganz Sachsen war dadurch bis an die Elbe für Napoleon verloren. Dieser Strom war, so lange er es blos mit Preußen und Rußland zu thun hatte, eine sichere Stützen im Rücken, sobald Oesterreich sich erklärt hatte, von gar keiner militairischen Bedeutung mehr. Dresden war der Centralpunkt für die französische Armee. Dort waren alle Militairbüreaus, und alle Verwaltungszweige für die militairische Oekonomie organisirt. Die Verbündeten eröffneten den Feldzug mit einem raschen Vordringen auf diese wichtige Stadt. Gelang das Unternehmen, so waren die Folgen nicht zu berechnen, mißrieth es, so war in der Hauptsache nichts verloren, auf jeden Fall mußte die Expedition ein Fontanell werden, welches sogleich die Franzosen aus Schlesien wegzog. Jetzt sahe Napoleon ein, welchen Querstrich man ihm durch die Rechnung gemacht hatte. Er eilte rastlos um die Hauptstadt Sachsens zu retten. Athemlos kam die Armee an. Schon stürmten die Verbündeten auf die Vor-

städte ein. Kam Napoleon eine Stunde später, so war sie in ihrer Gewalt. Die unvermuthete Erscheinung der zahllosen Massen, und besonders physische Unfälle machten das große Unternehmen der Kombinirten scheitern. Die Schlacht bey Dresden fiel zu ihrem Nachtheile aus, aber der Hauptzweck war erreicht. Napoleons Macht war in drey große Heerhaufen aufgelöst. Wurde einer davon geschlagen, so war das ganze rechte Elbufer in Sachsen für ihn verloren. Die Schlachten bey Jauer, Großbeeren und Dennewitz fielen unglücklich für die französischen Feldherren aus, und bald waren die Lausitzen und das rechte Elbufer in den Händen der Alliirten. Alle Versuche auf Berlin und Prag vorzudringen endigten sich mit Niederlagen und Vernichtung ganzer französischer Armeekorps. Oudinot, Ney, Reynier, Bertrand und der fürchterliche Vandamme wurden der Reihe nach so total geschlagen, daß man es nicht einmal wagen konnte, mit der, sonst den französischen Berichtserstattern so eigenen Geläufigkeit der Sache ein Mäntelchen umzuhängen. Die Verbündeten handelten überall offensiv. Sachsen mußte, vermöge seiner Lage, da es jetzt für die französischen Heere ein Sack war, der von Schlesien, Böhmen und den Marken eingeschlossen war, früher oder später das Grab der französischen Armeen werden; die Kombinirten blieben überall Meister ihrer Operationen, sie waren weder zu umgehen noch abzuschneiden und zu durchbrechen. Das so eigensinnige und lange Verweilen Napoleons bey

Dresden mußte ihm sicher verderblich werden. Was konnte ihm die Elbe helfen, da der Schlüssel dazu, — Böhmen, — in den Händen seiner Gegner war? Diese konnten sie ohne Gefahr und große Hindernisse bis an die Saale umgehen, wie es in der Folge wirklich geschah. Napoleon war auf einen geringen Raum eingeengt, wo er mit der Zeit, ohne geschlagen zu werden, in Gefahr kam, mit seiner Armee vor Hunger umzukommen. Dresden war ihm in gewisser Hinsicht, was ihm Wilna im Jahr 1812 gewesen war. Leipzig, — ein offner Ort, — mußte ihm mehr als damals Minsk gelten. Wie leicht konnte er nicht, da der Feind beträchtliche Truppenmassen dorthin richtete, verloren gehen? Dieses geschah zwar nicht, aber die Verbindung zwischen Dresden und Leipzig und Leipzig und Erfurt wurde, wenn nicht abgeschnitten, doch beständig unterbrochen die Zufuhr immer schwieriger, und eine starke Garnison in Leipzig festgehalten, welche durch starke Detaschirungen vom Hauptheere noch verstärkt werden mußte.

Da sich Oesterreich im August bestimmt für Rußland und Preußen entschieden hatte, so hätte man sicher erwarten sollen, daß Napoleon Sachsens nutzlose Vertheidigung völlig aufgegeben und einen ganzen neuen Operationsplan entwerfen würde, um die übrigen Rheinbundsstaaten zu decken und zu behaupten. Daß Sachsen gewiß von ihm geräumt werden müßte, lehrte ein Blick auf die Charte. Es war in dieser schönen Provinz kein anderer

Ruhm zu erwarten, als sie durch eisernen Starrsinn ins tiefste Elend gestürzt zu haben. Für die eigenen Staaten der kombinirten Monarchen waren große Hauptschläge nicht mehr zu fürchten, sie konnten eine Zeitlang einen bloßen Beobachtungskrieg führen, und ihre Kräfte verstärken. Sie konnten den Zeitpunkt, wo Napoleon Dresden würde verlassen müssen, ruhig abwarten, und wenn er gekommen war, ihn zu einer großen Hauptschlacht da zwingen, wo sie es für sich am zweckmäßigsten erachteten. Zu spät hatte Napoleon seinen Rückzug beschlossen. Er mußte mitten in einem ungeheuren Viereck, welches die Verbündeten um ihn bildeten, und zwar gerade auf Leipzig zu geschehen. Noch wollte er indessen Dresden nicht aufgeben, er lies ein bedeutendes Heer dort zurück, schwächte sich dadurch und opferte es, wenn er eine Schlacht verlor, völlig so wie die Besatzungen der Elb- und Oderfestungen nutzlos auf. Bey Leipzig wurde ihm endlich eines der schwierigsten Schlachtfelder angewiesen. Man war seit der letzten Hälfte des Augusts in seiner sonst so weit umfassenden Kombinationsgabe völlig irre geworden. Alle Maßregeln, und Pläne schienen unvollkommen, und verriethen ein ihm sonst gar nicht eigenes Schwanken. Er scheint eben so ungewiß über die Stärke seiner Gegner, als ihren großen Plan das Schicksal des Feldzuges mit einem Schlage zu entscheiden, gewesen zu seyn.

Man vermißt in der Schlacht um Leipzig überall

die Umsicht, die seine übrigen Schlachten charakterisirt. Er scheint durchaus auf die Möglichkeit, sie zu verlieren, nicht gerechnet zu haben, weil er sonst schwerlich den König von Sachsen zu vermögen gesucht haben würde, sich nach Leipzig zu begeben, um Zeuge seiner Niederlage zu seyn. Im günstigsten Falle waren keine andern Resultate, als die eines ungestörten Rückzugs zu erwarten. Die Verbündeten lieferten sie weit anders als er vermuthet hatte. Schon am 16ten konnte er sich davon überzeugen, wo er überall auf die stärksten Massen traf, wo er vielleicht die schwächsten vermuthete. Seit diesem Tage war alles nur auf den Augenblick berechnet. Man rühmte sich des Sieges, als die Schlacht kaum angegangen war. Man suchte den stürmisch vordringenden Feinde auf Kosten der Mittel, die für den eigenen Rückzug so nothwendig waren, überall Grenzen zu setzen. Es war wohl für Napoleon nicht schwer, schon am 16ten einzusehen, daß ihm, wenn die Schlacht verloren ging, kein andrer Rückzug übrig bleiben würde, als sich in der Richtung nach Westen, d. h. Lützen und Merseburg zurück zuziehen. Demungeachtet zerstörte man dort alle Brücken über die zahlreichen und sumpfigen Gewässer, statt daß man ängstlich darauf hätte denken sollen, Nothbrücken in Bereitschaft zu halten. Er kannte die Lage der Stadt, durch deren Mitte er seinen Rückzug nehmen mußte, er kannte die Stellung seiner Armee, die auf drey breiten Landstraßen von Norden, Osten und Süden

sich in dieselbe zwar herein ziehen konnte, aber mit allen dem viele Meilen langen Train nur einen einzigen, und gerade den schmalsten Ausgang übrig behielt. Man denke sich eine geschlagene Armee, und zwar eine französische, in welcher die Ordnung so leicht verloren geht, in drey Kolonnen, die sich wie Baumäste in einen einzigen Schaft zusammendrängen. Der Ausgang zum äußersten Thor nach Lützen ist so schmal, daß nur ein einziger Wagen hindurch kann; man denke sich die Passage am Kuhthurme, wo wieder nur ein einziger Wagen fahren kann; man denke sich die westliche Gegend hinter der Stadt, wo bald die Elster und Pleiße, bald ihre verschiedenen Arme in tausend Krümmungen die sumpfigen mit Gehölz besetzten Ebenen durchschneiden, die kaum für einen Fußgänger zu durchwaten sind; man denke sich das stundenlange Halten der Wagenzüge bey jedem kleinen Hinderniß, — kurz alle drey Kolonnen, in eine einzige zusammen gedrängt auf einer Straße, wo zwey Hauptpässe kaum dreyßig Fuß Breite haben, und man wird mehr erstaunen, daß die ganze französische Armee nicht ganz vernichtet ward, als über die ungeheure Menge im Stiche gelassener Wagen und Kanonen. Noch in der Nacht vom 18ten auf den 19ten, wo Napoleon doch seine Lage sehr gut kennen mußte, war es noch Zeit überall über die verschiedenen Gewässer Brücken zu schlagen, die Armee in fünf, sechs Kolonnen bis hinter Lindenau marschiren zu lassen, und sie hier, da sich der Weg in mehrere be-

queme Landstraßen theilt, wieder zu sammeln, und sie nach Befinden der Umstände aufzustellen, und ohne großen Verlust weiter zu führen. Dieses war um so nothwendiger, da es ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß die Blüchersche Armee bereits einen Marsch vor ihm voraus hatte, und ihn an der Saale erwartete. — Einige elende Holzbrücken wurden auf diese Art der französischen Armee eben so verderblich als die Schlacht selbst. Man verlor — weil man sie nicht hatte, — einen großen Theil des noch übrigen Geschützes, mehrere tausend Todte, die größtentheils ertranken, und eine Menge Soldaten, die gefangen wurden. Der so planlos angeordnete Rückzug ließ das völlige Verderben der noch vorhandenen Truppen sicher voraus sehen, ehe sie den Rhein erreichen würden. Durch die Gefechte an der Unstrut und Saale bey Eisenach und Hanau ist das Heer auch wirklich schon so zusammen geschmolzen, daß seine militairische Bedeutenheit bey seiner Ankunft am Rhein wahrscheinlich völlig aufgehört haben wird. — Wie unendlich weit steht Napoleon in diesem Theile der Kriegskunst unter dem unsterblichen Moreau, dem er es ewigen Dank hätte wissen können, wenn er ihn bey seinem ruhmvollen Tode zum Erben seiner hohen Kunst, Rückzüge in Siege zu verwandeln, eingesetzt hätte.

In Rücksicht der Kühnheit gehört Napoleon immer unter die Feldherrn vom ersten Range. Er hat ungeheure Wagestücke unternommen und durchgeführt. Wenn

sich aber der große Held am meisten im Unglück, wie Hannibal und der große Friedrich bewährt, so steht Napoleon tief unter ihnen. Er verließ in Rußland das Heer, als es seiner am meisten bedurfte, und der Bewegungsgrund, — daß seine Entfernung von der Armee durch die Ereignisse in Frankreich nothwendig gewesen wäre, — gnügt dem strengen Frager bey weitem nicht. Je schwieriger die Lage des Preußischen Heeres im siebenjährigen Kriege war, desto stärker fühlte sich Friedrich verbunden, bey ihm auszuharren, und ihm mit seinem hohen Feldherrngenie beyzustehen. Der Feldzug 1813 hat es deutlich bewiesen, daß das Geheimniß der entscheidendsten Siege Napoleons vorzüglich in der Kunst gelegen hat, den Gegner mit überlegenen Heeresmassen anzugreifen. Napoleon dürfte schwerlich der Held seyn, der wie Friedrich bey Leuthen mit 30,000 Mann 90,000 Mann in einer vortheilhaften Stellung anzugreifen und zu schlagen im Stande wäre. Auch Napoleon versuchte es wie sein großer Vorgänger in das für eine Armee so gefährliche Böhmen einzudringen, aber wie schlecht löste er das Räthsel in Vergleich mit diesem? Friedrich führte den Krieg um den Frieden zu erkämpfen, Napoleon hat den Frieden nie gewollt, so oft er es auch proklamirt hatte. Friedrich wußte zu rechter Zeit seinem Siegeslauf ein Ziel zu setzen, weil ihn die Geschichte gelehrt hatte, daß der Ruhm eben so schwer zu erhalten als zu erringen ist. Napoleon wähnte, daß der seinige nur vergrößert werden

könne, und verlor ihn auf dem Schlachtfelde von Leipzig. Frankreichs mühsam erkämpfte Lorbeeren welkten mit ihm. Mit welchen Gefühlen muß er jetzt über den Rhein hinüber blicken, wo Tausenden die Binde von den Augen gefallen ist? Auch für ihn sind die Tage gekommen, die ihm nicht gefallen. Er, der es den Ländern, die er zwang, seine Bundesgenossen zu seyn, als ein hohes Glück anpries, daß er ihre Männer in Kriege führte, die ihnen fremd waren, und sie zu vielen Tausenden jedes Jahr auf die Schlachtbank lieferte, sieht sich von ihnen allen verlassen, und nur erbitterte Feinde in ihnen. Das große Reich war ein eitler Traum. Fast sieht er sich schon jetzt auf das alte Frankreich, welches durch ihn die Blüthe seiner Bevölkerung verloren hat, eingeschränkt. Lange schon liegt Unmuth und Unzufriedenheit dort in allen Gemüthern, lange schon sahe man mit Unwillen die Jünglinge über den Rhein in fremde Länder ziehen, wo sie die Kälte, der Hunger und das Schwert wegraffte, so daß wenige von ihnen den heimischen Boden wiedersahen. Wird die Nation nochmals bereit seyn, mit dem Blute einer halben Million neue Schlachtfelder einer fremden Erde zu tränken? Schwerlich dürfte dem so seyn. Auch in Frankreich ist man zur Erkenntniß gekommen, man wird auch dort wie in Deutschland seine Anstrengungen darauf beschränken, seine Grenzen gegen den Andrang der mächtigsten Heere Europas zu vertheidigen, die mit Lorbeerkränzen geschmückt in der

einen Hand das Schwert, in der andern den Oelzweig des Friedens tragen.

Charakteristische Anekdoten als Anhang.

Daß Napoleon bey dem Rückzuge durch Leipzig wirklich die Fassung mehr verloren hatte, als in seinen Gesichtszügen zu lesen war, geht daraus hervor, daß er, als er durch das Petersthor langsam ritt, sehr stark schwitzte, und gerade nach der Gegend hin seinen Weg nahm, wo der Feind im Andringen war. Er besann sich erst, da er schon eine weite Strecke geritten war, und kehrte sogleich um. Er fragte, ob kein Seitenweg nach Borna und Altenburg führe, und als man es verneinte, schlug er den Weg nach dem Ranstädter Thor ein.

Alle vornehmere und geringere französische Militairs waren nie dahin zu bringen, zu gestehen, daß ihnen die Russischen Armeen 1812 etwas hätten anhaben können, sondern behaupteten beständig, daß blos Hunger und Kälte ihre Armee aufgeriebe haben, und daß ein französisches Heer gar nicht geschlagen werden könne. Womit werden sie sich jetzt helfen, wenn sie ohne Gepäck und Geschütz über den Rhein zu ihren Landsleuten kommen werden?

Daß die Franzosen sich von ihrem Rückzuge schon des Abends nichts Gutes prophezeyheten, geht daraus hervor, daß sie eine große Menge Affuitten zertrümmerten, und die Kanonenröhre vergruben, oder in Moräste und Teiche versenkten. Es werden noch täglich deren gefunden, und zwar auf Plätzen, die nahe an solchen Häusern liegen, die zahlreich bewohnt sind. Sonderbar ist es, daß man das Vergraben und Versenken dort nicht bemerkt hat. Es muß alles sehr stille und eilig zugegangen seyn.

Ein Russischer Offizier äußerte sich über die Kosaken, als man sich über sie wegen manches Unfugs, den sie auf den Dörfern anrichten, gegen ihn beklagte. — „Gern würden die Kommandanten diesem Uebel abhelfen, — es soll durchaus nicht seyn, — auch werden sie hart bestraft, aber wo ist es möglich, diese Truppen beständig unter Aufsicht zu haben. Die Natur des Krieges, den sie führen, wo sie ewig viele Meilen weite Streifzüge thun müssen, verhindert es. Man muß sie oft mehrere Tage sich selbst überlassen, um jedes Gehölz, jeden Winkel zu durchsuchen und den Feind zu ermüden und zu beunruhigen. Sie müssen sich dort, wo eine andere Truppengattung gar nicht anzuwenden ist, ganz allein durch ihre Schlauheit und durch ihren Ortssinn, oft mehrere Tage lang durch alle Gefahren durchzuhelfen wissen, und nehmen es denn freylich nicht immer so genau. Wir können sie,

wegen des großen Nutzens, den sie der Armee leisten, durchaus nicht entbehren. Es ist dem Feinde, bey der ewigen Wachsamkeit der Kosaken, die überall und nirgends sind, äußerst schwer uns zu rekognoszirен, und fast unmöglich uns zu überfallen. Desto öfters werden wir durch die Kosaken in den Stand gesetzt, ihn unvermuthet anzugreifen. — Die Kosaken sind mit einem Worte das Auge der Armee, — Schade daß es bisweilen da zu scharf sieht, wo es blind seyn könnte.

Nachtrag.

Durch einen besonders günstigen Zufall kam der nachstehende Brief in die Hände des Verfassers der gegenwärtigen kleinen Schrift. Der achtungswerthe Korrespondent wird es ihm, in Hinsicht des großen Interesse, welches er, wegen so vieler kleinen Züge, die sein Beobachtungsgeist auffaßte und die durchaus charakteristisch sind für jeden Leser haben muß, verzeihen, daß er ihn ohne Gelegenheit gefunden zu haben, seine Einwilligung persönlich oder schriftlich zu suchen, hiermit öffentlich bekannt macht. Die Leser werden hieraus den Grund ersehen, warum die Namen von Oertern und Personen hier und da weggelassen werden mußten.

Leipzig, den 3ten Novbr. 1813.

Theuerster Freund!

Du siehst hier, wie bereitwillig ich bin, Deinen Wunsch, alles das zu wissen, was in dem verhängnißvollen Oktober in meiner Nähe und mit mir selbst vorging, zu erfüllen. Ich gehe ohne Weiteres zur Sache selbst über.

Seit der Ankunft des Marschall Marmont bin ich unausgesetzt auf dem schönen Landgute meines Prinzipals in R...... geblieben, wo ich in dem großen Drange der Ereignisse einigermaßen nützlich zu seyn glaubte. Anfangs war dort der Brigadegeneral Chamois, — ein guter, aber auch zugleich strenger Mann, — einquartiert.

Alles erwartete am 14ten Oktober eine Hauptschlacht bey Leipzig. Schon an diesem Tage waren eine Menge französischer Armeekorps in der Gegend eingerückt. Der nahe Kanonendonner, der sich erhoben hatte, und die vielfachen Versicherungen französischer Offiziere, daß man den Jahrestag der Schlacht von Ulm und Jena nicht ungefeyert hingehen lassen würde, schienen diese Erwartung rechtfertigen zu wollen. Der König von Sachsen zog durch die verpallisadirten Thore der äußern Stadt ein, und bald kam auch Napoleon an. Der letztere kam von Düben, und bezog in der Nähe des Galgens einen Bivuak im freyen Felde bey einem großen Wachtfeuer. Auch ich eilte nach jener Gegend, um den merkwürdigen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ohne daß ich ahnete, daß mir noch heute ein weit größeres Glück bevorstände, nämlich mit ihm unter einem Dache zu schlafen, und für einige Zeit sogar seiner persönlichen Unterhaltung gewürdigt zu werden. Die Lage der Dinge in meiner ländlichen Wohnung erlaubte mir nicht, lange aus derselben entfernt zu seyn. Ich eilte also so

schnell als möglich wieder in dieselbe zu kommen. Fast mit mir zugleich traf ein französischer maréchal de logis du palais ein, dem ich sogleich alle Zimmer im Hause zeigen mußte, und der mir zu meiner nicht geringen Bestürzung ankündigte, — daß der Kaiser wahrscheinlich hier logiren werde. — Der Mann, dessen Titel mit dem eines deutschen Hoffouriers gleichbedeutend ist, hatte sein Amt sehr eilig verrichtet, und sich sogleich entfernt. Ich theilte die so unerwartete Nachricht dem Adjutanten des General Pajol mit, äußerte aber ausdrücklich, daß ich daran zweifelte, weil der maréchal de logis selbst sich unbestimmt ausgedrückt habe. Der Mann schien sehr betroffen, und ob ich ihm gleich begreiflich zu machen suchte, daß noch eine geraume Zeit vergehen könnte, ehe der hohe Gast einträfe, so packte er doch sogleich alles zusammen, und soviel ich mir im Ernst Mühe gab ihn zurück zu halten, so war er doch in wenig Minuten mit seinem Bedienten verschwunden. Ich habe selten an Jemanden eine so große Aengstlichkeit bemerkt, als bey diesem Manne während des Räumens.

Bald erschien der maréchal de logis wieder, und besahe nun jedes, auch das kleinste Gemach genauer als zuvor. Er kündigte mir an, daß Sa Majesté ganz bestimmt hier ihr Hauptquartier nehmen würden, und suchte Kreide hervor, um jedes Zimmer mit den Namen

der hohen Gäste zu bezeichnen, die es bewohnen sollten. Als er mir das kaiserliche Zimmer bemerkt hate, trug er mir auf es sogleich heitzen zu lassen, weil Sr. Maj. die Wärme sehr liebten. — Jetzt wurde es lebhafter, es erschienen Garden, welche das Haus und alle Zugänge von allen Seiten besetzten. Eine Menge vornehmer Offiziere mit ihrer zahlreichen Dienerschaft fand sich ein, und sechs kaiserliche Köche verwalteten bereits ihr Amt mit großer Emsigkeit in der Küche. Ich sahe mich auf diese Art von allen Seiten von dem kaiserlichen Glanz umgeben, und mich selbst vor der Hand als den Mittelpunkt desselben. Ich hätte leicht stolz werden können, wenn ich nicht jeden Augenblick erinnert worden wäre, daß ich hier bloß die Rolle des Gehorchens spielen müßte. Ich vernahm von Weitem Trommelwirbel, der, wie ich bald erfuhr, nichts anderes verkündigte, als daß ich sehr bald in ein volles subalternes Verhältniß treten würde. Er kündigte nämlich die Ankunft des Kaisers an, der in einem grauen Oberrocke zu Pferde kam. Hinter ihm ritt der Herzog von Vicenza (Caulincourt), der seit dem Tode des Marschall Duroc dessen Stelle versieht. Als man am Hause angekommen war, sprang der Oberstallmeister mit einer Behendigkeit und Gewandheit vom Pferde, die ich dem hagern steifen Herrn gar nicht zugetraut hatte, und hielt sogleich das des Kaisers.

Sr. Maj. waren kaum in ihrem Zimmer angekom-

men, als ich eilig gesucht und gerufen wurde. Du kannst Dir leicht mein Erstaunen und meine Verwirrung denken, da mir angekündigt wurde, daß mich der Kaiser stracks sehen und sprechen wolle. Abgerechnet daß ich unter den seit mehreren Tagen obwaltenden Umständen gar nicht daran gedacht hatte, ein hochzeitliches Kleid anzulegen, so war alles in meinem Innern zu einem Besuch bey einem Helden, dessen bloßer Anblick mich zu Boden beugen mußte, noch weit weniger vorbereitet. Aber hier half nichts als Muth, ich schaffte mir dessen so viel an als in der Eil aufzutreiben war. Hatte ich doch nichts Böses, — soviel ich mir bewußt, — gethan, und meine Pflicht als maître d'hôtel nach Kräften erfüllt. Ich musterte, nachdem mich ein General übernommen hatte, meinen ganzen Vorrath von schönen rednerischen Floskeln durch, mit denen man etwa die Gnade eines mächtigen Kaisers gefangen nehmen konnte. Der General führte mich durch ein großes Gewühl von Adjutanten und Offizieren von allen Graden. Sie nahmen von mir unbedeutendem Wesen fast gar keine Notiz, und würdigten mich kaum eines Blicks. Mein Führer öffnete das Zimmer und ich trat mit hochklopfendem Herzen in dasselbe. — Der Kaiser hatte den Oberrock ausgezogen, und Niemanden um sich. Auf der langen Tafel war eine Charte von ungeheurer Größe ausgebreitet. Der Leibmameluck Rustan, — den man fälschlich so lange todt gesagt hat, — befand sich, wie ich später erfuhr,

in der Nebenstube. — Von meiner Fassung war der größte Theil verloren gegangen, als ich dem Kaiser präsentirt wurde, er muß es deutlich in meinem Gesicht gelesen haben, daß ich ziemlich verblüft war. Ich war eben im Begriff, meine so mühsam studirte Anrede hervortreten zu lassen, und etwas über das nie erwartete hohe Glück, dem mächtigsten, berühmtesten und geliebtesten Monarchen der Erde vorgestellt zu werden, herzustottern, als dieser mir mit einem Male aus der ganzen Noth half. Er redete mich nämlich selbst auf Französisch, zwar sehr geschwind, aber vernehmlich also an:

N. Sind Sie der Besitzer dieses Hauses?

J. Nein Ihro Majestät, nur der Intendant.

N. Wo ist der Besitzer?

J. Er befindet sich in der Stadt. Er ist schon ein Greis, und verließ unter den jetzigen Umständen dieses Haus, indem er mir auftrug, die gute Ordnung so viel als möglich zu erhalten.

N. Was ist Ihr Prinzipal?

J. Kaufmann, Sire.

N. Welche Art Geschäfte macht er?

J. Wechselgeschäfte.

N. (lachend) Aha, da ist er wohl einer von den Millionairs?

J. Ich bitte um Verzeihung Ihro Maj., das ist keinesweges der Fall.

N. Nun, so hat er vielleicht zwei Millionen? (— er ist also ein Doppelmillionair?)

J. Wollte Gott ich könnte Ew. Maj. diese Frage bejahen.

N. Sie leihen Geld aus?

J. Sonst geschahe es Sire, — jetzt suchen wir selbst Geld geborgt zu bekommen.

N. Es wird wohl auch noch geschehen. — Wie viel nehmen Sie Procent Interessen?

J. Ehemals nahmen wir 4 — 5 proC. — jetzt würden wir selbst 8 — 10 gern bewilligen.

N. Wem liehen Sie sonst Gelder?

J. Kleinen Kaufleuten und Fabrikanten.

N. Sie kaufen wohl auch Wechselbriefe?

J. Sonst Sire, jetzt kann man dergleichen weder kaufen noch verkaufen.

N. Wie gehen die Geschäfte?

J. Anjetzt sind gar keine Ihro Majestät.

N. Wie so?

J. Weil aller Handel gänzlich darnieder liegt.

N. Aber Sie haben jetzt Messe?

J. Ja, aber nur dem Namen nach.

N. Warum?

J. Da alle Kommunikation seit geraumer Zeit schon unterbrochen ist, und die Wege für Waaren unsicher sind, so haben sich weder Käufer noch Verkäufer einfinden können, und überdies herrscht eine große Geldnoth in der hiesigend Gegend.

N. (stark schnupfend) So, so, — wie heißt Ihr Prinzipal?

Ich nannte ihm seinen Namen.

N. Ist er verheirathet?

J. Ja Sire.

N. Hat er Kinder?

J. Zu dienen, sie sind auch verheirathet.

N. Was sind Sie bey ihm?

J. Ich arbeite als Korrespondent auf seinem Komtoir.

N. Da haben Sie auch wohl einen Kassirer?

J. Aufzuwarten Sire.

N. Wie viel kriegen Sie Gehalt.

Ich gab eine Summe an, die ich für gut fand.

Jetzt gab er mir einen Wink mit der Hand, und ich entfernte mich mit einer tiefen Verbeugung. Während des ganzen Gesprächs war der Kaiser sehr freundlich, lachte öfters und schnupfte stark Tobak. Nach geendigter Audienz schien ich allen denen, die mich in das

Zimmer, ohne mich zu bemerken, hatten vor einer Viertelstunde gehen sehen, ein sehr wichtiger und ganz andrer Mann zu seyn. Offiziere und Domestiken bezeigten beym Weggehen überall einen großen Respekt gegen mich. — Der Kaiser wohnte im ersten Gestock, sein Leibmameluk, — ein äußerst charmanter Mann, war stets um ihn. Die zweite Etage hatte der Fürst von Neufschatel, der ein sehr krankes Ansehn hatte, und der Sekretair des Kaisers Herzog von Bassano. Im Souterrain war eine Vorderstube zum Sallon au service umgeschaffen. Hier befanden sich die Marschälle Oudinot, Mortier, Ney, Reynier mit einer Menge von Generalen, Adjutanten und Ordonnanzoffizieren, die des Nachts wie Heringe zusammengeschichtet auf Stroh schliefen. Im Nebengebäude links logirte der Großstallmeister, Herzog von Vicenza, und über ihm der Leibarzt des Kaisers, mich dünkt er hieß Mr. Yvan. Im Nebengebäude rechts hatten die Officiers du palais ihre Wohnungen. In dem kleinsten Stübchen schlief ein General. Alles war besetzt, so daß die Ordonnanzen und Domestiken auf der Hausflur schlafen mußten. Auf meine Vorstellung beym Bedienten des maréchal du palais, behielt ich für mich selbst eine kleine Stube, und glaubte mich gegen jede unwillkommene Stubengenossenschaft dadurch zu waffnen, daß ich mit Kreide jedem Ankommenden meine hohe Würde: — maitre de la maison — mit großen Buchstaben bekannt

machte. Anfangs ging man ehrerbietig an der engen Klause vorüber, und wagte kaum den Kopf zwischen die Thür zu stecken, aber die französische Ungeduld achtete dieses schriftliche Bollwerk nicht lange. Eine Zeitlang diente sie mehreren meinen Leuten und Nachbarn aus dem Dorfe zu einem schützenden Asyl in der Nacht.

Die Schlüssel zu dem Heuboden und Scheunen mußte ich auf Befehl dem Piqueur des Kaisers ausliefern. Ich bat ihm dringend um möglichste Schonung der Vorräthe, ich unterstützte diese Bitte mit einer Bouteille Wein, — ein unter den jetzigen Umständen gewiß bedeutendes Geschenk. Er wußte es zu schätzen, und gab mir auf der Stelle den Beweis von seiner Dankbarkeit. Er nahm mich nämlich bei Seite, und sagte mir ins Ohr: — „So lange der Kaiser hier ist, sind Sie gesichert, sobald er aber fort ist, — und das kann nie voraus bestimmt werden, — werden Sie von der Garde rein ausgeplündert, — selbst die Offiziere schonen dann nichts. Suchen Sie daher eine Sauvegarde zu bekommen, und wenden Sie sich deswegen an den Großstallmeister Herzog von Vicenza."

Ich lies mir dies nicht umsonst gesagt seyn, und bat sogleich bey dem Grand écuyer um eine Audienz. Ich trug ihm meine Bitte so bescheiden als möglich vor, und die Gewährung wurde mir mit großer Freundlichkeit zu-

gesagt. Um mich an den Kohlen zu wärmen, da sie noch glühten, wiederholte ich mein Gesuch kurz darauf schriftlich.

Seit der Ankunft des Kaisers war bei mir an eine Viertelstunde Ruhe nicht mehr zu denken. Wie gern hätte ich mein hohes Amt, welches mich in den Rang einer der ersten französischen Hofchargen setzte, gegen eine Nacht ruhigen Schlafs vertauscht. Der Mr. maitre de la maison wurde jeden Augenblick erlangt. Rasiren, Waschen, reinigen der Kleider, Aus- und Anziehen — wie hätte er daran denken dürfen? Man hatte seinen guten Willen bemerkt, und glaubte, daß seine Schultern stark genug wären mit diesem gleichen Schritt zu halten. Glücklicherweise bin ich nicht auf den Einfall gekommen mich in meiner hohen Würde im Spiegel zu besehen, wahrlich ich hätte mich selbst nicht gekannt, und Diogenes würde als Stutzer neben mir gestanden haben. Gegen Lebensgefahr und Mißhandlungen war ich zwar gesichert genug, — wer hätte es wagen dürfen sich an einer so geheiligten Person, deren man jeden Augenblick bedurfte, und die für den Augenblick gar nicht zu ersetzen war, zu vergreifen; — aber ich dachte an alles dieses weit weniger, als auf die Mittel, wodurch ich das Eigenthum meines Principals, so weit es nur immer in meinen Kräften stände, zu retten. — Die Gefahr, daß alles verloren gehen konnte, war sehr groß.

Die französischen Garden hatten nämlich in einer geringen Entfernung vom Hause ein großes Feuer angemacht. Der Wind stürmte heftig, und jagte nicht allein Funken, sondern ganze Feuerbrände auf dasselbe. Der ganze Hof war mit Stroh bedeckt, in einem Augenblick konnte alles in Flammen stehen. Ich machte einen vornehmen Offizier darauf aufmerksam, und zeigte ihm, in welche Gefahr der Kaiser selbst kommen könnte. Er befahl sogleich einem französischen Gardegrenadier dahin zu gehen, und es auf der Stelle auslöschen zu lassen — dieser, — ein äußerst barscher Kerl, — weigerte sich kurzweg den Befehl zu überbringen. — „Es sind meine Kameraden," — sagte er — „es ist kalt, — sie müssen Feuer haben, und dürfen nicht zu weit entfernt seyn, — ich kann es ihnen nicht verbieten." — Was war zu thun? ich besann mich auf den Herzog von Vicenza, und wendete mich unmittelbar an ihn. Meine Vorstellungen wirkten auf der Stelle. Er gab Befehl, und in einer Viertelstunde war das Feuer verschwunden. Ich war eben so glücklich, ein nahe gelegenes Gebäude zu retten. Es war ein neu gebautes und vor kurzem erst gerichtetes Haus. Die junge Garde machte eben Miene es niederzureißen, und das Holz in die Bivouaks zu schleppen. Sie wurden sogleich daran verhindert, und nur ein einziger Balken ging verloren. Es wurde Wache hingeschickt, und alle fernern Angriffe verhütet.

Französische Dragoner hatten es schon im Sommer durch Verwahrlosung verbrannt.

Spät in der Nacht kam der König von Neapel mit seinem Gefolge von Stötteritz an. Er hatte einen Mohr Othello bey sich, der ihm eben das zu seyn scheint, was Rustan bey Napoleon ist. —

Mit des Morgens Anbruch machte sich der Kaiser Napoleon mit seinem ganzen Gefolge auf, und nahm den Weg nach Wolkwitz. Der König von Neapel war schon früher dahin abgegangen. Es blieb den ganzen Tag stille, gegen Abend kam der Kaiser zurück. Mehrere französische Offiziere hatten am vorigen Abend behauptet, daß der 15te zu einer Hauptschlacht bestimmt sey. Wie wenig sie von der Lage der Dinge unterrichtet waren, sahe ich aus mehrern ihrer Aeußerungen. Die feindlichen Armeen waren nach ihrer Meinung schon so gut als vernichtet. Durch die großen Manöuvres des Kaisers waren die Russen und Schweden, — die letztern waren noch gar nicht angekommen, — von den Oestreichern völlig abgeschnitten. Ein fourier de l'Empereur war offenherzig genug mir geradezu zu sagen, daß man heute gar nichts gethan, sondern sich bloß angesehen habe, Morgen würde ein desto heißerer Tag seyn.

Am 16ten bemerkte ich schon mit dem frühesten Morgen Anstalten, die auf eine gänzliche Abreise des

Kaisers deuteten. Der französische Haushofmeister verlangte die Rechnung über die ihm gelieferten Lebensmittel. Ich hatte sie bereits ausgefertigt, aber sie wurde verworfen. Die gelieferten Artikel mußten unter einzelne Rubriken gebracht und über jede eine besondre Rechnung ausgefertigt werden. Mir fehlte Zeit, Geduld und Schreibmaterialien. Aber das half nichts, die Sache hatte Eile. Ich sahe wohl, daß es mit der, auf einem kaufmännischen Komtoir gewöhnlichen Eleganz hier nicht so genau genommen würde, und setzte mich über alle kleine Formalitäten weg. Ich schrieb flugs auf jedes Papier, das mir in die Hände fiel, und meine Rechnungen waren die erbärmlichsten Wische, die man nur sehen konnte. — Der Betrag wurde mir sogleich ausgezahlt, und die Sache schien abgemacht zu seyn. Da ich sah, daß der maître d'hôtel im geringsten nicht daran dachte, daß es doch auch billig sey, die Domestiken, die so hülfreiche Hand mit geleistet hatten, einigermaßen zu bedenken, so war ich unhöflich genug, ihn darauf aufmerksam zu machen. Er besann sich und legte mir gegen Quittung noch 200 Francs zu, die ich sogleich gehörig vertheilte, ob er gleich bemerkbar machte, daß ich jedem nur 3 bis 4 Francs höchstens — — geben sollte. Ich übergab auch eine besondre Rechnung über die Fourage, diese blieb aber unbezahlt.

Endlich kam auch die lange ersehnte Sauvegarde an.

Sie bestand aus drey Gensd'armes d'Elite, die eine schriftliche Ordre vom kaiserlichen Stallmeister Baron von Lennep ausgefertigt mitbrachten, vermöge deren sie mein Haus und Eigenthum gegen jeden vertheidigen sollten. Ich besorgte sogleich eine Kopie von diesem wichtigen Freybrief, welche an das Thor geheftet wurde. Das Haus wurde nach und nach ganz geräumt, und ich befand mich bald mit meiner Schutzwache allein, und freute mich sehr, daß mir der Himmel solche brave Leute zugeführt hatte. Ruhig konnte ich indessen nicht bleiben, der Kanonendonner brüllte immer fürchterlicher, auch hatte ich häufigen Zuspruch von Militairs. Meine braven Gensd'armes wiesen indessen jeden ab. Ich mußte ihre Hülfe sehr häufig in Anspruch nehmen, aber ich suchte sie selbst dann nicht vergebens, wenn ich sie bat, einem bedrängten Nachbar beyzustehen. Ich bezeigte mich so dankbar, als es meine Kräfte erlaubten, und ließ es ihnen wenigstens an nichts fehlen. —

Der eine von den drey Männern ging in die Stadt, und kam eilig mit einer großen Siegesbotschaft zurück. „Vive l'Empereur, rief er, — la bataille est gagnée!" — Als ich mich nach den nähern Umständen erkundigte, erzählt er mir mit großer Zuversicht, daß ein Oesterreichischer Prinz mit 30000 Mann gefangen sey, und daß man in der Stadt bereits das Te deum

singe. Mir kam dieses sehr unbegreiflich vor, da sich die Kanonade in dem Augenblick mehr näherte als entfernte. Ich äußerte meine Zweifel gegen ihn, und sagte, daß die Schlacht noch unmöglich entschieden seyn könnte. Aber der Mann ließ sich nicht irre machen, er behauptete, seine Nachricht sey offiziel. Als ich ihn fragte, ob er denn den gefangenen Prinzen und die 30000 Mann Oesterreicher selbst gesehen habe, da man sie doch sicher in die Stadt gebracht habe? — erwiederte er offenherzig, daß dieses nicht der Fall sey. Mehrere, die nach ihm aus der Stadt kamen, hatten eben so wenig gesehen, und ich wußte nun ungefähr was ich von der Nachricht zu halten hatte.

Am 17ten erschien plötzlich der Marschall Ney Nachmittags mit einem großen Gefolge vor dem Hause, und nahm ohne Umstände Quartier darinne: den Kaiser sahe ich an diesem Tage nicht. Es fiel wenig bemerkenswerthes vor. Am 18ten früh um drey Uhr kam Napoleon unvermuthet im Wagen zurück. Er ging sogleich zum Marschall Ney, und unterredete sich ungefähr eine Stunde mit ihm. Er eilte hierauf sogleich wieder fort, und bald folgte ihm der Marschall. Seine Domestiken blieben zurück. Er mußte sich auf einer sehr heißen Stelle befinden: er ließ schon am Vormittage zwey frische Pferde nachholen, und des Nachmittags wurde ein drit-

tes gefordert. Der Kanonendonner wurde immer heftiger und rückte näher. Immer klarer wurde es mir, daß man vorgestern uns mit der pomphaften Siegesnachricht eine tüchtige Nase gedreht hatte. Die Schlacht schien schon am Mittag für die Franzosen eine sehr üble Wendung nehmen zu wollen. Sie fingen nämlich um diese Zeit an stark nach der Stadt zu zu retiriren. Plötzlich erscholl ein tausendstimmiges Vive l'Empereur! und ich sah auf dieses Geschrey die müden Soldaten wieder umkehren, und vorwärts gehen. Die Symptome wurden indessen immer bedenklicher. Die Kanonenkugeln aus dem feindlichen Geschütz schlugen bereits in unsrer Nähe nieder. Eine davon war so gar grob genug kaum fünf Schritte von mir eine Kuh niederzuschmettern, und einen Pohlen zu verwunden.

Demungeachtet sprachen die Franzosen von nichts als Siegen. Das Glück hatte sie leider zu sehr verwöhnt. — Eine Siegespost jagte die andere. — „General Thielemann, — schrie ein Adjutant, — ist so eben mit 6000 Mann gefangen, als der Kaiser ihn erkannt, hat er ihn sogleich auf dem Schlachtfelde fusilliren lassen!“ Man schimpfte entsetzlich auf die Sachsen, und ich erfuhr jetzt, daß ein großer Theil mitten in der Schlacht zum Feinde übergegangen sey. So sehr ich mich darüber freute, so emsig half ich doch den Franzo-

sen schimpfen. Das Gewühl wurde immer größer, die Blessirten kamen schaarenweise. Alles deutete gegen Abend darauf hin, daß die Franzosen im heftigsten Gedränge seyn mußten. Ein Bedienter kam eiligst gesprengt, und meldete im Hause, daß der Marschall Ney in kurzem eintreffen würde, welcher verwundet sey. Alles lief wild im Hause durch einander. Mon dieu, mon dieu, — rief einer dem andern zu, — le prince est blessé, — quel malheur! — Kurz darauf kam der Marschall selbst an, er war zu Fuße, und wurde von einem Adjutanten geführt. Man verlangte schleunig Weinessig, der nicht vorhanden war, ich gab daher Bieressig. Der Kranke war durch eine Kanonenkugel am Arm verwundet. Er hatte heftige Schmerzen, und konnte das Reiten nicht vertragen.

Im Dorfe wurde überall geplündert. Jeden Augenblick kamen Bauern, die Hülfe suchten. Ich stellte die Noth einem Adjutanten vor, — aber der Mann zuckte die Achseln, und gab den leidigen Trost, daß es ihm jetzt unmöglich sey, dem Uebel zu steuern.

Am 19ten früh sahe ich endlich, daß wir die Unholde, die uns so schrecklich geplagt hatten, nun in Ernst bald los seyn würden. Alles marschirte in wilder Eile nach der Stadt zu, auch die Sauvegarde machte An-

stalt zum Abzuge. Schon sahe ich im Geiste die Piken der Kosaken wieder. Alles was jetzt geschah folgte rasch auf einander. Meine Gensd'armes waren kaum weg, als schon ein äußerst heftiges Tirailleurfeuer in der Nähe begann. In wenig Augenblicken drang pommersche Infanterie von hinten durch den Garten ins Haus. Sie stürmte sogleich vorwärts nach der Stadt zu. Nur einige Minuten konnte ich durchs Fernrohr den verwirrten Rückzug der Franzosen beobachten. Die Freude über die endliche Ankunft unserer landsmännischen Befreyer ließ es nicht lange zu. Das schwere Joch war nun warscheinlich auf immer abgeschüttelt. Ich bewillkommte die braven Krieger aufs herzlichste, und eilte, da ich mehrere Verwundete vorbeyschaffen sah, ihnen nach meinen Kräften beyzustehen. Ich darf es meiner unermüdeten Fürsorge fast allein zuschreiben, daß durch sie einem schwer blessirten Schwedischen Offizier Lieutnant v. M. das Leben gerettet wurde. Durch sie war ich so glücklich einem Preußischen Kapitain Herrn v. B. den Arm, in welchen er schwer geschossen war, zu erhalten, der ihm sicher abgenommen worden wäre. Leider konnte meine Bereitwilligkeit, nach Kräften zu helfen, dem Schwedischen Major von Döbeln das Leben nicht retten, ich hatte den traurigen Anblick, ihn verscheiden zu sehen.

Ich war rastlos mit meinen lieben Blessirten be-

schäftigt, während immer stärkere Truppenmassen nach der Stadt eilten. Glücklich waren wir jetzt, die wir nun schon im Rücken der siegreichen Armee lagen, aber wie wird es dem armen Leipzig ergehen? fragten wir uns gegenseitig, wo jetzt der fürchterlichste Sturm wüthete. Während des Schaffens und Arbeitens kamen immer mehrere vornehme Offiziere an. Es erschien der Schwedische Generaladjutant von Güldenskiöld mit dem gefangenen General Reynier, welcher abstieg und seine Wohnung in dem Zimmer nahm, wo der Kaiser logirt hatte. Ihm folgte der Preußische Oberst von Zastrow, ein äußerst liebenswürdiger Mann, und bald nach diesem traf der Preußische General von Bülow mit seiner Suite ein.

Du kannst dir wohl denken, wie übel ich jetzt daran war, da unsre Vorräthe an Lebensmitteln fast völlig aufgezehrt waren, und ich mit dem besten Willen nicht im Stande, war die so lange ersehnten Gäste nach Gebühr, und so wie ich wünschte, zu bewirthen, ich mußte längst schon Hunger leiden, und froh seyn, wenn mir die französischen Köche und Bedienten von den gelieferten Victualien etwas aus Generosität zukommen gelassen hatten.

Als der Marschall Ney angekommen war, war durch die Nachlässigkeit der Franzosen Feuer in der Nähe

entstanden. Ich eilte nun wo möglich Hülfe zu leisten. Es war ein besonderes Glück, daß die Flammen bey dem heftigen Winde und bey den so schlechten Löschanstalten nur zwey Häuser verheerten. Die Feuerspritzen und andere Löschgeräthschaften waren als Brennholz in die Bivuaks geschleppt worden. Wer im Dorfe nicht entlaufen war, getraute sich jetzt nicht heraus, sondern blieb in seiner Wohnung. Eine Menge gefühlloser französischer Gaffer standen um das Feuer herum, ohne auch nur eine Hand zu rühren. Ich schrie auf sie los, und forderte sie auf, dem Unglück steuern zu helfen. Ein teuflisches Hohngelächter war die Antwort, die Verworfenen blieben unthätig und jauchzten laut auf, wenn die Flamme stärker aufloderte. Ich war dabey Zeuge von Abscheulichkeiten, die gewiß selbst der roheste Krieger verabscheut. Ich sahe dieselben Unholde, — welche schon nach einigen Tagen das Fleisch krepirter Pferde, und selbst menschliche Kadaver unter meinen Augen begierig verzehrten, — hier das schon so seltene schöne Brod mit viehischer Brutalität in den Koth treten.

In sechs bis acht Nächten hatte ich an Schlaf und Ruhe nicht einen Augenblick denken können, ich taumelte zuletzt wie betrunken und ohne Besinnung herum. Ich kann es noch heute nicht begreifen, wie ich nach solchen übermenschlichen Anstrengungen hinterdrein gesund ge-

blieben bin? Mein Anzug und mein Aeußeres war völlig verwildert. Als der Schwedische verwundete Offizier kam, bedurfte er nothwendig eines frischen Hemdes. Nirgends war eins aufzutreiben, und ich gab gern das einzige, das ich auf dem Leibe hatte, her. Ich mußte nun ohne Hemde fast drey Tage zubringen. — Mehrmals hatte ich während des Auffenthalts der Franzosen Feuer löschen helfen, — selbst die Gegenwart des Marschalls Ney war nicht hinreichend, die Franzosen in unsern Häusern etwas behutsam im Gebrauch des Feuers zu machen. Die Liederlichen nahmen das erste beste Brennmaterial, was ihnen in die Hände fiel, und durchleuchteten damit jeden Winkel des Hauses. Sie liefen mit brennenden Strohwischen mitten durch aufgethürmte Strohschichten, und dieses geschah selbst in dem Hause, wo der Marschall lag, ohne daß es verhindert werden konnte. — Ein französischer Aide de camp hat mir in meiner Gegenwart aus meinen Büreau an 50 Cigarren genommen. Ich hatte gerade soviel Geschäfte, daß ich es nicht verhindern konnte. Ob er sich auch die darneben vermißten feinen Halstücher zugleich zu Gemüthe gezogen hat, will ich ihm weder zutrauen noch Schuld geben.

Wie Du siehst, habe ich viel ausgestanden, aber ich bin den 1000 Gefahren, in denen ich mich beständig befand, dennoch glücklich entgangen. Unvergeßlich wer-

den mir jene Tage durch mein ganzes Leben bleiben. Gottes Vorsehung hat sichtbar über mich gewacht, sie die in dieser großen Schlacht sich so unverkennbar offenbarte, und den Verbündeten für die heilige Sache einen so herrlichen und großen Sieg erkämpfen ließ. — Napoleon machte nach der Schlacht bey Jena 1806 in unsrer Stadt bekannt, daß Leipzig seine gefährlichste Feindin wäre. Schwerlich hat er damals daran gedacht, daß sie es einst in einem ganz andern Sinne werden würde, als den er damals mit seinen Worten verband. Hier hielt ihn der starke Arm in seinem Siegeslauf auf, dessen endliches Ziel ausser ihm schwerlich ein Sterblicher vorausbestimmen konnte. Ich vertausche den Ruhm, den ich mir mit Recht anmaßen kann, — das schöne Gut meines würdigen Prinzipals, so weit es in meinen Kräften stand, in diesen Tagen der Zerstörung und Vernichtung gerettet zu haben, — nicht mit der Lorbeerkrone, welche eine übelangebrachte französische Schmeicheley durch die Schlacht bey Leipzig auf dem Haupte des kaiserlichen Oberfeldherrn sehr zur Unzeit erblicken will.

Abbildung und Beschreibung
der
Congreveschen Brand-Racketen
so wie solche im Monat August 1807 bei der Belagerung von Copenhagen wie auch in dem Kriege 1813 von den Engländern gebraucht worden sind.
Mit 1 illum. Kupfer.
Preis 6 Groschen
Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig.

Drey
Deutsche Gedichte
von
Theodor Körner
Jäger beim Lützowschen Freicorps.
Berlin 1813
sind erschienen und in allen Buchhandlungen für 3 Gr. zu haben.

1) Lied bei Einweihung der Fahnen des Lützowschen Corps.
2) Das Lützowsche Frey-Corps.
3) Abschied vom Leben.

Schillers
Kraftsprüch
für
Deutsche
auf die jetzigen Zeitumstände passen
Preis 4 Gr. in allen Buchhandlunge

Völkerschlacht bei Leipz
im October 1813.
Dargestellt
auf einem Plan, welcher das ganze Kreisa
Leipzig enthält
nebst
deutlicher Beschreibung
von
einem Offizier aus dem Generalstabe der Verbündeten
Preis 6 Groschen.
Industrie-Comptoir in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hussell, Ludwig

Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813 als Beytrag zur Chronik dieser Stadt ; in e. Reihe fortgesetzter Briefe

Leipzig 1814 ca

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 739
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278295-8